

Stimmen des Abends

Eine Lange Nacht über Natalia Ginzburg und ihre Familien

Wiederholung aus dem Jahre 2016

Autorin: Eva Pfister

Regie: Burkhard Reinartz

Redaktion: Dr. Monika Künzel

Sprecher: Matthias Ponnier
Sascha Maria Icks
An Kuohn
Robert Dölle

Sendetermine: 2. Oktober 2021 Deutschlandfunk Kultur
2./3. Oktober 2021 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

MUSIK

SPRECHERIN

Mein Beruf ist, Geschichten zu schreiben, erfundene Dinge oder Dinge aus meinem Leben, an die ich mich erinnere, aber jedenfalls Geschichten und Dinge, bei denen nicht Bildung, sondern nur Gedächtnis und Phantasie eine Rolle spielen. Ich bin sehr zufrieden mit diesem Beruf und würde ihn um nichts auf der Welt wechseln.

MUSIK (forts.)

ERZÄHLER

Sie war bescheiden – oder eine Meisterin des Understatements: Natalia Ginzburg, geboren am Jahrestag des Sturms auf die Bastille, also am 14. Juli im Jahr 1916 in Palermo in der Via della Libertà, in der Straße der Freiheit. Aufgewachsen in Turin, Witwe eines Widerstandskämpfers, Lektorin beim legendären Einaudi Verlag, Mutter von insgesamt fünf Kindern, Abgeordnete im italienischen Parlament. Und von Beruf: Schriftstellerin.

O-Ton Maja Pflug 1

An Ginzburg scheiden sich die Geister. Es gibt die eine Sorte, zu der auch ich gehöre - also ich war hingerissen, als ich zum ersten Mal einen Ginzburg-Text übersetzte, ich konnte überhaupt nicht mehr aufhören – und es gibt die anderen, die sagen, was willst du immer mit diesen zum Teil Banalitäten. Aber ich denke, die hohe Kunst ist doch da: sie beschreibt manchmal sehr kleine Alltagssituationen oder was zwischen Personen passiert, und sie beschreibt es eigentlich nicht, sie lässt die Personen handeln und sprechen, aber sie macht keine längeren Ausflüge in die Psyche, sondern das erschließt sich alles aus dem Text. Das ist das unglaublich für mich Interessante und Spannende. Was zwischen den Zeilen und zwischen den Wörtern passiert, das ist so vielschichtig. Also es ist für mich wirklich einzigartig. (48“)

ERZÄHLER

Maja Pflug hat viele Texte von Natalia Ginzburg übersetzt und hat sie vor deren Tod 1991 auch noch persönlich kennen gelernt. So beschreibt sie ihren Eindruck von der Grande Dame der italienischen Literatur:

O-Ton Maja Pflug 2

Sie war eher klein, sagen wir mal, und trug meistens Rock und Bluse und feste Schuhe, und ist dafür berühmt, dass sie immer eine große Tasche mit Büchern und

Zeitungen dabei hatte, und ich kann mich erinnern, als ich sie besucht habe, wie sie die Tür geöffnet hat; eher scheu, aber gleichzeitig auch sehr präsent. Und dann habe ich sie gefragt, wie man ihren Namen ausspricht, und da hat sie freudestrahlend gesagt: Natalia Ginzburg. Also ich denke, sie hatte was Schüchternes, aber gleichzeitig auch eine Selbstverständlichkeit, die mich sehr beeindruckt hat. (35“)

ERZÄHLER

Von Maja Pflug stammt auch eine sehr informative und spannend zu lesende Biographie über die italienische Autorin, erschienen in dem Verlag, der in Deutschland hauptsächlich das Werk der Autorin pflegt: dem Wagenbach Verlag. Zur Fraktion der Ginzburg-Anhänger gehört auch der Verleger und Autor Michael Krüger:

O-Ton Michael Krüger 1

Also diese Lakonie, mit der sie die unerhörtesten Lebensschicksale erzählen konnte, das hat meine große Bewunderung gefunden. Das ist ein minimalistischer Stil, der versucht, aus den kleinsten Bewegungen, Gesten, Spuren sozusagen die Essenz dieser Familie zu entwickeln. Und das ist eine hohe Kunst, die sie sehr beherrscht hat, ja.

ERZÄHLER

Michael Krüger hat Natalia Ginzburg einige Male in Rom besucht, das war in den 80er Jahren, als sie Abgeordnete im italienischen Parlament war und sich mit ganzer Kraft für die Lösung gesellschaftlicher Probleme einsetzte. Michael Krüger war von dieser Frau so beeindruckt, dass er sogar ein Gedicht über sie geschrieben hat. Wir werden es in der dritten Stunde aus seinem eigenen Mund hören. Aber zunächst lassen wir Natalia Ginzburg selbst zu Wort kommen. Sie habe im Grunde immer schon von der Wirklichkeit erzählt, sagte sie in einem Interview im italienischen Rundfunk; auch wenn sie die Figuren erfunden hat, waren immer reale Elemente und Personen darunter.

O-Ton Natalia Ginzburg 1:

La realtà, io in fondo l'ho raccontata sempre. Anche quando inventavo i personaggi, c'erano sempre gli elementi reali e c'erano tra i personaggi inventati alcuni veri. Qui invece, questa è un'autobiografia scoperta, cioè non c'è assolutamente niente di inventato.

ERZÄHLER

Die Autobiographie, von der Natalia Ginzburg hier sagt, dass sie ganz authentisch sei, ohne irgendetwas Erfundenes, ist ihr Buch „Familienlexikon“, für das sie den wichtigsten italienischen Literaturpreis, den „Premio Strega“ erhielt und mit dem sie berühmt wurde. Sie wollte darin, so sagte sie 1963, nicht von sich reden, sondern die Geschichte ihrer Familie erzählen.

O-Ton Natalia Ginzburg²

Volevo raccontare la storia della mia famiglia, non è che volessi parlare di me. Vedendo vivere queste persone che mi sembravano buffe, divertenti, patetiche, - quindi sentivo il desiderio di raccontare com'erano.

ERZÄHLER

Schon als Kind seien ihr diese Personen komisch, amüsan und wehleidig erschienen, sagt Natalia Ginzburg, nun hatte sie Lust, von ihnen zu berichten.

Die dominanteste Figur in dem „Familienlexikon“ ist der Vater Giuseppe Levi, aus dem einfachen Grund, weil er auch in der Familie dominierte. Der Mediziner und Biologe stammte aus einer jüdischen Familie in Triest, er war Professor für Anatomie an der Universität Turin, forschte auch zu biologischen Themen und saß abends über den Büchern, die er nebenbei schrieb. Seine Frau, die aus einer katholischen Familie mit sozialistischer Gesinnung stammte, und seine fünf Kinder erduldeten teils milde lächelnd, teils still leidend, sein aufbrausendes Temperament, mit dem er sein unangefochtenes patriarchalisches Selbstbewusstsein kundtat.

REZITATORIN

Wenn bei uns zu Hause, als ich noch ein Kind war, meine Geschwister oder ich bei Tisch ein Glas umstießen oder ein Messer fallen ließen, dann donnerte die Stimme meines Vaters: Benehmt euch nicht rüpelhaft!

Wenn wir die Sauce mit Brot auftunkten, rief er: Schleckt die Teller nicht aus! Macht kein Geschmier! Macht keine Sudeleien!

Geschmier und Sudeleien waren für meinen Vater auch die modernen Bilder, die er nicht leiden konnte.

Er sagte: Ihr wisst euch bei Tisch nicht zu benehmen! Mit euch kann man nicht ausgehen!

Er sagte: An einer Table d'hôte in England würde man euch sofort wegschicken.

Er hatte vor England die höchste Achtung. Es war für ihn von allen Ländern der Welt das beste Beispiel eines zivilisierten Landes.

Er pflegte bei Tisch die Leute, die er während des Tages gesehen hatte, zu kommentieren. Er war sehr streng in seinen Urteilen und bezeichnete fast alle als Dummköpfe.

ERZÄHLER

Ursprünglich hatte Natalia Ginzburg gar nicht vor, die Geschichte ihrer Familie aufzuschreiben. Sie hatte nur Lust, sich an das spezielle Wörterbuch der Familie Levi in Turin zu erinnern, das sie und ihre Geschwister noch nach Jahrzehnten mit der gemeinsamen Vergangenheit verband.

REZITATORIN

Wir sind fünf Geschwister. Wir wohnen in verschiedenen Städten, einige sogar im Ausland, und wir schreiben uns nicht häufig. Wenn wir uns treffen, sind wir den andern gegenüber manchmal vielleicht zerstreut, oder gleichgültig. Doch ein Wort genügt zwischen uns. Ein Wort oder ein Satz genügt: einer jener Sätze, die uns, als wir Kinder waren, unendliche Male wiederholt wurden. Es genügt, uns zu sagen: Wir sind nicht nach Bergamo gekommen, um einen Ausflug zu machen oder: Wonach stinkt Schwefelwasserstoff? um mit einem Schlag unsere alten Beziehungen, unsere Kindheit und unsere Jugend wiederzufinden, die untrennbar mit diesen Sätzen, mit diesen Worten verbunden sind.

MUSIK

ERZÄHLER

Natalia Ginzburgs „Familienlexikon“ ist ein außergewöhnliches Buch: Es schildert nicht nur das Leben einer jüdisch-katholischen Familie im Turin der 20er und 30er Jahre, sondern gibt auch Einblick in die Zeit des italienischen Faschismus, den man zu Beginn in dieser links-liberalen Familie gar nicht ernst nahm. Benito Mussolini wurde 1922 vom italienischen König zum Ministerpräsidenten ernannt und errichtete drei Jahre später mit seiner faschistischen Partei eine Diktatur. Die sozialistische Partei wurde ebenso verboten wie antifaschistische Aktivitäten. Über Massenorganisationen, die vor allem die Jugend erfasste, wurde der Führerkult des „Duce“ in der Bevölkerung verbreitet, auch wenn die Gesellschaft nie so gleichgeschaltet wurde, wie im nationalsozialistischen Deutschland. Erst in den 30er Jahren, als Italien seine Kolonialkriege in Afrika vorbereitete, verschärften sich die Repressionen.

Die Familie Levi war in dieser Zeit gewachsen: Natalias ältere Schwester Paola hatte Adriano Olivetti geheiratet, den Sohn des Firmengründers der berühmten Schreibmaschinenfabrik. In seiner Firma in Ivrea bei Turin arbeitete bald auch die Brüder Gino und Mario, der sich der antifaschistischen Untergrundorganisation „Giustizia e Libertà“ angeschlossen hatte. Natalia und ihre Eltern wussten nichts davon, auch nicht, dass Marios Freund Leone Ginzburg einer der aktivsten Mitglieder der Gruppe war.

REZITATORIN

„Was hat Mario immer mit diesem Russen zu tun? fragte mein Vater hier und da. Ein neuer Stern steigt auf, sagte er, wenn er Mario und Ginzburg auf dem Corso begegnet war. ... Er verstand aber nicht, was Mario mit ihm zu tun hatte. Was hat er wohl mit diesem Ginzburg zu tun? sagte er, was zum Teufel haben sie miteinander zu besprechen?“

ERZÄHLER

Die Dimension der antifaschistischen Aktivitäten von Leone Ginzburg und Mario Levi wurde der Familie erst im März 1934 klar.

REZITATORIN

An einem Samstag kam Mario nicht wie immer von Ivrea nach Hause und erschien auch am Sonntag nicht. ... Am Montagmorgen kamen Gino und Piero und erzählten uns, Mario sei zusammen mit einem Freund an der Schweizer Grenze verhaftet worden; der Ort, wo man ihn verhaftet hatte, war Ponte Tresa; mehr wusste man nicht. Jemand von der Olivetti-Filiale in Lugano hatte Gino diese Nachricht übermittelt.

Mein Vater war an jenem Tag nicht in Turin, er kam erst am folgenden Morgen zurück. Meine Mutter hatte kaum Zeit, ihn zu erzählen, was passiert war: Dann füllte sich das Haus mit Polizisten, die das Haus zu durchsuchen begannen.

Sie fanden nichts. Wir hatten am Vortag zusammen mit Gino in Marios Schubladen nachgeschaut, ob wir etwas zum Verbrennen finden würden, aber wir hatten nichts gefunden als seine Hemden.

Die Polizisten gingen und sagten meinem Vater, er müsse ihnen zu einem Verhör auf die Polizeiwache folgen. Am Abend war mein Vater noch nicht zurückgekommen, und so begriffen wir, dass er im Gefängnis war.

Gino, der nach Ivrea zurückgekehrt war, wurde dort verhaftet und ebenfalls ins Gefängnis von Turin überführt.

Dann kam Adriano und sagte uns, Mario sei, als er zusammen mit seinem Freund im Auto bei Ponte Tresa die Grenze passieren wollte, von Zöllnern, die nach Zigaretten suchten, aufgehalten worden; diese hatten das Auto durchsucht und antifaschistische Propagandaschriften gefunden. Mario und sein Freund mussten aussteigen, und die Zöllner begleiteten sie auf den Polizeiposten. Als sie am Fluss vorbeigingen, hatte sich Mario plötzlich losgerissen und sich mit den Kleidern in den Fluss geworfen und war gegen die Schweizer Grenze geschwommen. Im letzten Stück waren ihm Schweizer Zöllner mit einem Boot entgegengekommen. Nun war Mario in der Schweiz in Sicherheit.

ERZÄHLER

Während der Vater Giuseppe Levi nach zwei Wochen und der Bruder Gino nach etwa zwei Monaten wieder freikamen, wurde Leone Ginzburg zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Nach zwei Jahren wurde er durch eine Amnestie vorzeitig entlassen.

REZITATORIN

Am Ende des Winters kehrte Leone Ginzburg aus dem Gefängnis zurück. Er trug einen zu kurzen Mantel und einen zerbeulten Hut, der ein bisschen schief auf seinem schwarzen Haar saß. Er ging langsam, die Hände in den Taschen, und schaute mit seinen schwarzen durchdringenden Augen aufmerksam um sich; seine Lippen waren

zusammengepresst, seine Stirne gerunzelt und seine mit schwarzem Schildpatt gerahmte Brille saß ihm immer etwas zu tief auf der großen Nase. ...

Er stand unter Aufsicht, das heißt: er musste bei Einbruch der Dunkelheit zu Hause sein, was von Polizisten kontrolliert wurde. ...

Bevor er ins Gefängnis kam, besuchte er gerne die Salons. Seine Konversation war brillant, obwohl er leicht stotterte; und, obwohl immer in ernsthafte Gedanken vertieft, war er stets bereit, dem nebensächlichsten Klatsch zuzuhören. Denn die Menschen interessierten ihn, und er hatte ein außerordentliches Gedächtnis, das auch die nebensächlichsten Dinge bewahrte.

Als er aber aus dem Gefängnis zurückkehrte, wurde er nicht mehr in die Salons eingeladen, im Gegenteil: die Leute wichen ihm aus, denn nun war er in Turin als ein gefährlicher Verschwörer bekannt. Ihm war das gleichgültig; er schien diese Salons völlig vergessen zu haben.

Leone und ich heirateten und zogen in die Wohnung an der Via Pallamaglio.

MUSIK?

ERZÄHLER

Bei ihrer Hochzeit war Natalia Ginzburg 22 Jahre alt und studierte Literaturwissenschaft. Dass sie darüber ebenso wenig ein Wort verlor wie über das Entstehen ihrer Liebe zu Leone Ginzburg, ist typisch für das „Familienlexikon“. Sie, das Nesthäkchen der Familie, ist die Ich-Erzählerin, die mit liebevoll-ironischem Blick die anderen beschreibt, von sich selbst aber nur wenig durchschimmern lässt. Wie es ihr als Kind gegangen ist, schilderte die Ginzburg in dem Text „Kindheit“ – vierzig Jahre später.

SPRECHERIN

Ich absolvierte die gesamte Grundschule zu Hause, weil mein Vater sagte, dass sich die Kinder in den öffentlichen Schulen Krankheiten holten. Man maß damals der körperlichen Gesundheit große Bedeutung bei und der Psychologie gar keine; was meinen Vater betrifft, so hat er sich, glaube ich, in Bezug auf mich nie sonderlich viele Gedanken gemacht, denn ich war das letzte der fünf Geschwister, und er war der Kinder müde und von Natur aus ungeduldig; und darüber hinaus voller wirklicher und eingebildeter Sorgen, die durch seinen angeborenen Pessimismus von stürmisch-drohendem Licht überstrahlt wurden; und das einzige, was ihm wesentlich erschien, war, mich vor ansteckenden Krankheiten zu bewahren. Da meine Geschwister schon groß waren, war ich oft allein; und in der Einsamkeit kam ich zu einigen verquerten Vorstellungen, wie zu der, dass die Armen in die Schule gingen und die Reichen mit der Lehrerin zu Hause lernten; daher war ich vielleicht reich, was mir jedoch seltsam vorkam, da ich zu Hause immer sagen hörte, wir hätten „kein Geld“, und um mich herum keine Anzeichen von Reichtum wie Samt- oder Brokatvorhänge oder besonders

gutes Essen sah. In die Schule zu gehen war, wie in die Kirche zu gehen, ein Vorrecht der anderen; derjenigen, die „wie alle“ waren, während wir vielleicht wie niemand waren. Wir gingen weder in die Kirche noch in den Tempel, wie manche Verwandten meines Vaters: wir waren „nichts“, hatten meine Geschwister mir erklärt; wir waren gemischt, das heißt halb Juden und halb katholisch, letztendlich aber weder das eine noch das andere: nichts.

ERZÄHLER

Mit elf Jahren kam Natalia Ginzburg aufs Gymnasium, und ungewohnt im Umgang mit andern Kindern, tat sie sich zu Beginn schwer, Kontakt zu finden. Dass ihre Eltern anders waren, als die der anderen Kinder, merkte sie an Äußerlichkeiten wie Kleidung und Gewohnheiten. Aber noch etwas trennte sie von den meisten Anderen. Der Antifaschismus der Familie Levi. Auch das schildert sie in einem autobiographischen Text, in „Der weiße Schnauzbart“.

SPRECHERIN

Als ich zum ersten Mal zum Gymnastikunterricht ging, ging ich in meinem gewohnten Kleid hin: Und die Gymnastiklehrerin, eine alte Dame mit einem riesigen, grauen, haarigen Hut, sagte zu mir, ich müsse in „Uniform“ kommen. Beim nächsten Mal kam meine Mutter mit und erklärte ihr, dass ich nicht bei den „kleinen Italienerinnen“ Mitglied sei und keine Uniform besitze. Die Lehrerin antwortete, dass ich zum Gymnastikunterricht trotzdem in schwarzem Faltenrock und weißer Piquetbluse kommen müsse: Und sie sagte ihr, dass sie diese Art von Blusen und Röcken in einem Geschäft in der Via Bogino bekommen könne, wo Uniformen für „kleine Italienerinnen“ und „Balilla“, die andere faschistische Jugendorganisation, verkauft würden. ... Eines Morgens ging meine Mutter allein in die Via Bogino: sie erzählte mir, dass sie eine Bluse und einen Faltenrock verlangt, und die Verkäuferin erwidert hätte: „Für eine ‚kleine Italienerin‘, nicht wahr?“ „Nein, nein“, hatte meine Mutter sogleich geantwortet, „für den Gymnastikunterricht“, und die Verkäuferin hatte sie scheinbar angesehen.

„Für eine ‚kleine Italienerin‘, nicht wahr?“ „Nein, nein, für den Gymnastikunterricht“, wiederholte ich innerlich mit Verdruss. Mir schien, als müsste dieser Dialog von der Via Bogino bis in meine Schule widerhallen. Voll Hass zog ich den schwarzen Faltenrock und die weiße Piquetbluse an: Der Rock war genauso wie der, den meine Kameradinnen an den Tagen des Gymnastikunterrichts trugen, aber auf meiner Bluse fehlte das faschistische Abzeichen, das alle anderen auf der Brusttasche aufgenäht hatten. Mein Leben lang hatte ich gehofft, gegen den Faschismus zu kämpfen, mit einer roten Fahne durch die Stadt zu laufen, blutüberströmt auf den Barrikaden zu singen; das Seltsame war für mich, dass ich auch jetzt nicht von jenen Träumen abließ, aber die Idee, ohne das Abzeichen vor jener Lehrerin mit dem griesgrämigen Gesicht

unter dem großen Hut dort in der Turnhalle zu stehen, kam mir vor wie eine traurige Demütigung.“

ERZÄHLER

Natalia Ginzburg las als Kind unentwegt und schrieb schon früh Gedichte. Tief beeindruckt war sie von Alberto Moravias erstem Roman „Die Gleichgültigen“, den sie gleich nach seinem Erscheinen 1929 schon als 13jährige las.

SPRECHERIN

Mir war, als regte sich in der Welt, die ich um mich hatte, einer Welt, die mir tot und einbalsamiert vorkam, ein plötzliches Leben. Die Welt, die ich um mich hatte, war das faschistische Italien, wo das Wahre verhüllt und fern erschien, ungreifbar wie ein Gespenst, und es zu suchen und zu berühren, schien ein verzweifelt Unterfangen. Ich las „Die Gleichgültigen“ wieder und wieder, in der gezielten Absicht, schreiben zu lernen. Was ich lernen wollte, war die Fähigkeit, mich in einer versteinerten Welt zu bewegen, und Moravia schien mir der erste Mensch zu sein, der aufgestanden und direkt auf das Wahre zugegangen war.

ERZÄHLER

Die Wahrheit, auf die Alberto Moravia in seinem Erstling zugeht, war die Wahrheit einer Familie, in der Sohn und Tochter unter der Verlogenheit der Erwachsenen leiden und ohnmächtig zusehen müssen, wie ihr Leben zerstört wird. Das Thema wird auch im Werk von Natalia Ginzburg zentral sein.

MUSIK

ERZÄHLER

1938 traten in Italien die faschistischen Rassengesetze in Kraft, mit denen die Juden aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen wurden, der Zugang zu den Schulen und Universitäten wurde ihnen verwehrt. Jetzt verlor Giuseppe Levi seine Professur an der Universität Turin; dass er 1934 den Amtseid auf Mussolini verweigert hatte, war noch toleriert worden. Er war nun fast 70 Jahre alt, ging aber auf Einladung eines Forschungsinstituts nach Lüttich, wo er bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Belgien noch weiter arbeitete. Natalia und Leone Ginzburg waren frisch verheiratet; 1939 kam Carlo, 1940 der zweite Sohn Andrea auf die Welt. Als Italien am 10. Juni 1940 an der Seite des deutschen Reichs in den Krieg eintrat, wurde Leone Ginzburg in ein Bergdorf in die Abruzzen verbannt. Zwei Monate später folgte ihm Natalia mit den Kindern. Während man in Deutschland die Verbannung als politisches Strafmittel gar nicht kennt, war sie in Italien üblich. Maja Pflug:

O-Ton Pflug. Verbannung

Die Verbannung ist in Italien schon seit der Antike ein Mittel, um unliebsame Personen aus dem Zentrum auch der Macht zu entfernen. Und im Faschismus wurde es benutzt, um Antifaschisten, Verdächtige wurden an entlegene Orte, kleine Inseln oder in irgendeinem Dorf im Süden verbannt, mussten sich jeden Tag bei der Polizei melden Eine Art, die Menschen aus dem Geschehen herauszuziehen, aber nicht für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Die mussten dahin und mussten schauen, wie sie irgendwie überleben.

ERZÄHLER

Drei Jahre lang lebten Natalia und Leone Ginzburg mit den Söhnen Carlo und Andrea in dem kleinen Dorf Pizzoli in den Abruzzen. In der nächstgrößeren Stadt L'Aquila kam im März 1943 auch ihre Tochter Alessandra zur Welt. Den Lebensunterhalt verdienten sie sich mit Arbeiten für den Einaudi Verlag, den Leone Ginzburg mitbegründet hatte. Er schickte seine Gutachten und Lektorate per Post nach Turin. Natalia begann mit einer Übersetzung von Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Zusätzlich unterstützt wurden sie von ihrem Schwager Adriano Olivetti, der ihnen einen funktionierenden Ofen schenkte, so dass sie nun wenigstens eine warme Wohnküche hatten. Abends saßen sie oft bei der Familie, die das einzige Hotel im Dorf besaß, und die ihre antifaschistische Gesinnung teilte. Das Leben in der Verbannung war nicht schrecklich, aber ärmlich und eintönig. So beschrieb es Natalia Ginzburg in ihrer Erzählung „Winter in den Abruzzen“.

SPRECHERIN

... Als der erste Schnee fiel, überkam uns eine tiefe Traurigkeit. Wir waren im Exil. Fern war unsere Stadt, und fern waren die Bücher, die Freunde und die wechselvollen Geschehnisse eines wirklichen Daseins. Wir heizten unsern grünen Ofen mit seinem langen Rohr, das die Decke durchbrach, und in diesem Zimmer mit dem Ofen versammelten wir uns alle. Hier wurde gekocht und gegessen, und hier, an dem großen, ovalen Tisch schrieb mein Mann. Auf dem Boden lagen die Spielsachen der Kinder herum, an der Decke prangte ein gemalter Adler. Ich betrachtete ihn und dachte: Das ist das Exil. Ja, das Exil war der Adler, der grüne, brummende Ofen, die unendliche Stille der Landschaft und der starre Schnee. Um fünf Uhr läuteten die Glocken der Kirche Santa Maria, und die Frauen mit roten Gesichtern und schwarzen Umhangtüchern begaben sich zum Abendsegen. Jeden Abend machten mein Mann und ich einen Spaziergang, jeden Abend wanderten wir Arm in Arm durch den tiefen Schnee. Die Häuser zu beiden Seiten der Straße waren von befreundeten und bekannten Menschen bewohnt. Alle traten vor die Tür und wünschten uns gute Gesundheit. Zuweilen fragte der eine oder andere: „Wann werdet ihr eigentlich nach Hause zurückkehren?“ Und mein Mann antwortete: „Wenn der Krieg zu Ende ist.“ „Und wann ist dieser Krieg endlich zu Ende? Du, der du alles weißt und ein Professor

bist, wann wird er zu Ende sein?“ Sie nannten meinen Mann „den Professor“, da sie seinen Namen nicht aussprechen konnten, und kamen von weit her, um ihn über alles Mögliche zu befragen: in welcher Jahreszeit die Zähne gezogen werden sollten, über die Unterstützungen, die man von der Gemeindeverwaltung beziehen konnte, über Steuern und Steuern.

... Mit jedem Tag wuchs unser Heimweh. Oft war es sogar angenehm, wie eine zärtliche und leicht berauschende Begleitung. Briefe kamen aus unserer Stadt mit Nachrichten von Hochzeiten und Todesfällen, von denen wir ausgeschlossen blieben. Zuweilen aber war das Heimweh stechend und bitter, es wurde zum Hass. ... Den Hass aber verbargen wir, da wir ihn für ungerecht hielten. Unser Haus war immer voller Leute, die irgendeinen Liebesdienst verlangten oder uns einen erweisen wollten. Manchmal kam die kleine Schneiderin ins Haus, um uns Pfannkuchen zu backen. Sie band sich ein zerschlissenes Tuch um die Hüften, schlug die Eier schaumig und schickte Crocetta ins Dorf, um ausfindig zu machen, wer uns eine große Pfanne leihen könnte. ...

Crocetta war unser Dienstmädchen, erst vierzehn Jahre alt; die kleine Schneiderin hatte sie für uns gefunden. Diese Schneiderin teilte die Welt in zwei Gruppen; in jene, die sich kämmen, und in jene, die sich nicht kämmen. Vor denen musste man sich hüten, denn natürlich hatten sie Läuse. Crocetta kämmte sich, und darum war sie auch bei uns im Dienst und erzählte den Kindern lange Geschichten von Toten und von Friedhöfen.

ERZÄHLER

Dank der Hilfe des Dienstmädchens fand Natalia Ginzburg wieder Zeit zum Schreiben. Angeregt wurde sie auch durch Cesare Pavese, der ihr aus Turin eine Postkarte schickte:

SPRECHER

Liebe Natalia, hören Sie auf, Kinder zu kriegen, und schreiben Sie ein schöneres Buch als meins.

ERZÄHLER

Auch Cesare Pavese hatte fast ein Jahr in der Verbannung verbracht, 1935 wurde er nach Kalabrien geschickt. Die Zeit floss in seinen Roman „Unter Bauern“ ein, der 1941 im Einaudi Verlag erschien. Dieses Buch sei ihr im Kopf herumgespuckt, erzählte Natalia Ginzburg, als sie ihren ersten, kurzen Roman schrieb: „Die Straße in die Stadt“. Er erschien 1942 im Einaudi Verlag unter dem Pseudonym Alessandra Tornimparte, wegen der Rassengesetze konnte er nicht unter einem jüdischen Nachnamen veröffentlicht werden.

„Die Straße in die Stadt“ lässt die Lebensweisen von Dorf und Stadt aufeinanderprallen. Die jungen Leute sehnen sich nach der Stadt als ein Ort des

Genusses und der Zerstreung und wenden sich von der gleichförmigen und harten Existenz auf dem Land ab. Schöne Mädchen heiraten Städter, weil sie das Leben einer Signora führen wollen, so wie die Schwester der Ich-Erzählerin. Delia wandert so oft sie kann, zu Fuß in die Stadt, besucht ihre Schwester oder trifft ihren Jugendfreund Nini, der dort in einer Fabrik arbeitet. Die zarte Beziehung voll kindlicher Fröhlichkeit wird von Delia fallen gelassen, als sie sich in der Hoffnung auf ein besseres Leben mit dem Sohn reicher Leute einlässt. Sie wird von ihm schwanger und von ihrer Familie zu einer Tante in ein noch öderes Dorf verbannt.

REZITATORIN

In das Dorf meiner Tante fuhr ich auf einem Karren. Meine Mutter begleitete mich. Wir wählten einen Weg zwischen den Feldern, damit mich niemand sah. Ich trug einen Mantel von Azalea, weil meine Kleider mir nicht mehr passten und mir in der Taille zu eng waren. Wir trafen am Abend ein. Die Tante war eine sehr dicke Frau mit vorstehenden schwarzen Augen, trug eine blaue Baumwollschürze und hatte eine Schere um den Hals hängen, weil sie als Schneiderin arbeitete. Sie begann mit meiner Mutter um den Preis zu streiten, den ich zahlen sollte für die Zeit, die ich bei ihr blieb. Meine Cousine Santa brachte mir etwas zu essen, zündete das Feuer im Kamin an, und nachdem sie sich zu mir gesetzt hatte, erzählte sie mir, dass auch sie hoffte, bald zu heiraten, „aber ich habe keine Eile“, sagte sie, laut und lange lachend. Ihr Verlobter war der Sohn des Dorfbürgermeisters, und sie waren seit acht Jahren verlobt. Er machte gerade seinen Militärdienst und schickte Postkarten.

Das Haus der Tante war groß, mit hohen, leeren, eiskalten Zimmern. Überall standen Säcke mit Mais und Kastanien herum, und von der Decke hingen Zwiebeln. Die Tante hatte neun Kinder gehabt, aber einige waren gestorben, einige weggegangen. Im Haus lebte nur noch Santa, die Jüngste, die vierundzwanzig Jahre alt war. Die Tante konnte sie nicht ausstehen und keifte den ganzen Tag hinter ihr her. Dass sie noch nicht geheiratet hatte, lag daran, dass die Tante sie unter dem einen Vorwand oder dem anderen daran hinderte, ihre Aussteuer fertigzumachen. Es gefiel ihr, die Tochter im Haus zu behalten und sie zu quälen, ohne ihr je Ruhe zu gönnen. Santa fürchtete sich vor ihrer Mutter, doch jedes Mal, wenn sie davon sprach, zu heiraten und sie zu verlassen, weinte sie. Sie wunderte sich, dass ich nicht weinte, als meine Mutter wieder abfuhr. Sie weinte jedes Mal, wenn ihre Mutter zu Geschäften in die Stadt fuhr, obwohl sie wusste, dass sie noch vor dem Abend zurückkehren würde. In der Stadt war Santa nur zwei- oder dreimal gewesen. Doch sie sagte, im Dorf fühle sie sich wohler. Dabei war ihr Dorf noch schlimmer als unseres. Es stank nach Misthaufen, auf den Treppen saßen schmutzige Kinder, und sonst gab es nichts. Die Häuser hatten kein Licht, und das Wasser musste man am Brunnen holen. Ich schrieb meiner Mutter, ich wolle nicht mehr bei der Tante wohnen, und sie solle mich holen kommen. Sie schrieb nicht gern, und deshalb antwortete sie mir nicht brieflich, sondern ließ mir von einem Mann, der Kohlen verkaufte, ausrichten, ich solle Geduld haben und bleiben wo ich

sei, denn es gebe keine andere Lösung. Also blieb ich. Ich würde nicht vor Februar heiraten, und jetzt war erst November. Seit ich meiner Mutter gesagt hatte, dass ich ein Kind bekam, war mein Leben so seltsam geworden. Seitdem hatte ich mich immer verstecken müssen, wie etwas Beschämendes, das niemand sehen darf. Ich dachte an mein früheres Leben, an die Stadt, wo ich jeden Tag hinging, an die Straße, die in die Stadt führte und die ich jahrelang zu jeder Jahreszeit benutzt hatte. Ich erinnerte mich genau an jene Straße, die Steinhaufen, die Hecken, den Fluss, auf den man plötzlich stieß, und die Brücke voller Menschen, die auf den Marktplatz führte. In der Stadt kaufte man gesalzene Mandeln, Eis, man betrachtete die Schaufenster, da war der Nini, der aus der Fabrik kam, da war Antonietta, die ihren Verkäufer ausschimpfte, da war Azalea, die auf ihren Geliebten wartete und vielleicht ins Le Lune mit ihm ging. Ich aber war weit weg von der Stadt, vom Le Lune, vom Nini, und dachte voll Staunen an diese Dinge. Ich dachte an Giulio, der in der Stadt studierte, ohne mir zu schreiben und ohne mich zu besuchen, als erinnerte er sich gar nicht an mich und wüsste nicht, dass er mich heiraten musste. Ich dachte, dass ich ihn nicht mehr gesehen hatte, seit er erfahren hatte, dass wir ein Kind bekommen würden. Was sagte er dazu? War er froh oder war er nicht froh, dass wir heiraten mussten?

MUSIK

Lied aus den Abruzzen (Take 11 aus Bella Ciao)

ERZÄHLER

Im März 1943 kam Natalia Ginzburgs Tochter Alessandra auf die Welt, am 25. Juli 1943 endete die Diktatur von Benito Mussolini. Leone Ginzburg verließ sofort seinen Zwangsaufenthaltort und fuhr nach Rom, um dort mit der neuen radikaldemokratischen Partei „Partito d’Azione“ für ein neues Italien zu kämpfen.

Aber die schwache Regierung Badoglio hielt sich nur knapp zwei Monate. Dann kapitulierte sie vor den Deutschen, die aus Verbündeten zu Feinden geworden waren. Die alliierten Streitkräfte der Briten und Amerikaner hatten zwar schon in Sizilien und Süditalien Fuß gefasst, aber sie kamen nur langsam voran. So wurden der Norden und die Mitte Italiens von der Wehrmacht besetzt, und damit begannen dort auch die Deportationen der Juden.

In ihrem einzigen dezidiert politischen Roman „Alle unsere Gestern“ schildert Natalia Ginzburg, wie es in einem Dorf, in dem Einheimische neben Verbannten leben, zuzug, wie sich Faschisten und Antifaschisten gegenseitig belauerten oder auch beschützten. Der Roman, der 1952 erschien, ist nicht autobiographisch, aber Ginzburgs Erfahrungen aus der Verbannung sind darin eingeflossen. Präzise und erschütternd wird beschrieben, was geschah, als die Deutschen kamen. Der Protagonist Cenzo Rena kam mit seiner Frau Anna einige Tage nach dem Einzug der deutschen Soldaten aus der Stadt zurück, wo er wegen einer Lungenentzündung im Krankenhaus gelegen hatte.

REZITATORIN

Auch in San Costanzo war der Dorfplatz voll von deutschen Lastwagen, gelb und grün gefleckt, deren schwere Räder im Staub des Platzes versanken. Vor dem Stoffgeschäft spazierte eine Wache auf und ab, und der Rollladen war geschlossen, und Cenzo Rena sah hinter der Tür den Stoffhändler, der ihm mit dem Kinn ein Zeichen machte und sich dann sofort versteckte. Frauen und Kinder waren aus den Gassen verschwunden, das Dorf war wie tot. ...

Cenzo Reno und Anna gingen langsam durch die Gassen bergauf, und Cenzo Rena war beleidigt und traurig, gut, die Deutschen waren da, aber warum kam denn niemand, um ihn zu begrüßen und sich über seine Heimkehr zu freuen. Sie waren alle Angsthassen, sagte er, da brauchten nur die Deutschen zu kommen, und keiner steckte den Kopf mehr aus dem Haus. Aber es waren ein paar Deutsche zuviel da, sagte er, worauf warteten denn diese Dummköpfe von Engländern, bis sie kamen und Italien eroberten. Er stieg langsam zwischen den Steinen aufwärts und stützte sich auf Annas Arm, weil er noch sehr schwach war. ...

Zu Hause warf er sich mit einem langen Seufzer aufs Bett. Doch plötzlich öffnete sich die Tür, und der Bauer Giuseppe erschien in seiner abgetragenen schwarzen Jacke und seinem grünen Hut, und Cenzo Rena umarmte und küsste den Bauern Giuseppe und sagte ihm sofort, er sei ein Tölpel, weil er sich in Sizilien nicht hatte von den Engländern gefangennehmen lassen. Giuseppe war nach dem Waffenstillstand aus Bari geflohen, er hatte die Uniform weggeworfen, und jemand hatte ihm Zivilkleider gegeben, er war teils zu Fuß und teils auf Pferdewagen nach Hause gekommen, und nun saß er da mit seinem grünen Hut, und Cenzo Rena klopfte ihm auf die Knie und auf die Schulter, er war ein schöner Esel gewesen, in diesem Augenblick konnte er als Gefangener irgendwo in Indien in Sicherheit sein, stattdessen saß er hier. Dann kam auch die Mutter des Schmieds und weinte, weil die Deutschen in alle Häuser eindrangten und Schweine und Hühner stahlen und auch der Brigadiere nicht mehr da war, um die Bauern zu verteidigen. Kaum hatte er die Deutschen kommen sehen, war der Brigadiere geflohen, und nun war er in Masuri in einem Bauernhaus versteckt, ... und die Deutschen waren in den Polizeiposten eingedrungen und hatten die Möbel des Brigadiere zerhackt, in den großen Spiegel geschossen und das Radio zertrümmert. ... Aber der Türke, fragte Cenzo Rena, wo war der Türke. Da erzählten die Mutter des Schmieds und Giuseppe zusammen, dass eines Tages ein deutscher Lastwagen gekommen war und den Türken und die drei alten Frauen abgeholt hatte, und sie hatten auch Franz gesucht, aber Franz war aus dem Fenster in den Gemüsegarten gesprungen, und Bauern hatten ihn versteckt, der Türke dagegen hatte nicht rechtzeitig fliehen können, er hatte den alten Frauen geholfen, auf den Lastwagen zu steigen, und dann hatte er seinen Hut aufgesetzt und war ebenfalls aufgestiegen. Die Frauen weinten und schrien zwischen all diesen Soldaten mit Gewehren, der Türke aber blieb ganz ruhig und würdevoll und klopfte mit den Handschuhen auf sein Revers. Und der Lastwagen war abgefahren, und man hatte nichts mehr von ihnen gehört.

Da sprang Cenzo Reno vom Bett auf und begann Giuseppe und die Mutter des Schmieds und den Brigadiere, der in Masuri versteckt war, und den Pfarrer und sich selber zu beschimpfen. Er sagte, man hätte daran denken müssen, den Türken und die alten Frauen zu verstecken, sie waren Juden, und wer wusste denn nicht, was die Deutschen mit Juden machten, und in diesem verkommenen Dorf hatte jemand den Deutschen Bescheid gesagt, sie sollten kommen und den Türken und die Alten abholen, ein verkommenes Dorf voller Spione.

ERZÄHLER

Franz taucht in der Nacht wieder bei Cenzo Rena und Anna auf, zusammen mit dem Deserteur Giuseppe lebt er in dem großen Haus versteckt, und wenn ab und zu ein deutscher Soldat kommt, um mit Cenzo Rena zu plaudern, verschwinden sie im Keller. Eines Tages fliegen sie auf, und der Roman endet damit, dass Cenzo Rena und Franz auf dem Dorfplatz erschossen werden.

Natalia Ginzburgs eigenes Schicksal war nicht weniger tragisch als dasjenige ihrer Protagonisten im Roman „Alle unsere Gestern“. Im „Familienlexikon“ schildert sie auf gewohnt knappe Weise, wie es ihr 1943 erging.

SPRECHERIN

Ich verließ das Dorf am ersten November. Ich hatte von Leone einen Brief erhalten..., in dem er mich aufforderte, das Dorf sogleich zu verlassen, da es sehr schwierig sei, sich dort zu verstecken; die Deutschen würden uns erkennen und deportieren. Auch die anderen Internierten hatten sich nach und nach auf dem Lande oder in den nahen Städten versteckt.

Die Leute des Dorfes halfen mir. Sie berieten unter sich und halfen mir alle. Die Besitzerin des Gasthauses, bei der die Deutschen die wenigen Zimmer belegt hatten und in der Küche am Feuer saßen, dort, wo einst wir friedlich gesessen hatten, erzählte diesen Soldaten, dass ich eine Verwandte von ihr und aus Neapel evakuiert sei, dass ich in den Bombenangriffen meine Papiere verloren habe und jetzt nach Rom fahren sollte. Deutsche Lastwagen fuhren jeden Tag nach Rom, und so stieg ich eines Morgens auf einen dieser Lastwagen. Die Leute kamen, um meine Kinder zu küssen, die sie hier hatten aufwachsen sehen, und man nahm Abschied.

In Rom angekommen, atmete ich erleichtert auf und glaubte, nun würde für uns eine glückliche Zeit beginnen. Nicht vieles wies darauf hin, aber ich glaubte es. Wir hatten eine Wohnung in der Nähe der Piazza Bologna. Leone gab eine Untergrundzeitung heraus und war immer außer Haus. Zwanzig Tage nach unserer Ankunft wurde er verhaftet, und ich sah ihn nie mehr.“

ERZÄHLER

Leone Ginzburg wurde am 20. November in der Druckerei der Untergrundzeitung verhaftet. Er gab einen falschen Namen an, aber als seine wahre Identität entdeckt wurde, kam er in den deutschen Trakt des Gefängnisses Regina Coeli. Dort wurde der antifaschistische Kämpfer verhört und wiederholt gefoltert. Am Morgen des 5. Februar 1944 wurde Leone Ginzburg tot in seiner Zelle aufgefunden. Seinen letzten Brief erhielt Natalia Ginzburg, als er schon tot war. Er wurde zum Vermächtnis an seine Familie, und manche Sätze lesen sich, als ob er es geahnt hätte.

SPRECHER

Liebe Natalia, meine Geliebte,
jedesmal hoffe ich, dass es nicht der letzte Brief ist, den ich dir schreibe, vor der Abreise oder überhaupt; so ist es auch heute. ... Wenn sie mich woanders hinschicken sollten, komm auf keinen Fall nach. Für die Kinder bist du viel notwendiger, und vor allem für die Kleine. ...

Mein größter Wunsch ist, dass du, sobald es dir möglich ist, dein Leben normalisierst; dass du arbeitest und schreibst und anderen nützlich bist. Diese Ratschläge werden dir einfach und ärgerlich vorkommen, aber sie sind die beste Frucht meiner Zärtlichkeit und meines Verantwortungsgefühls. Durch die künstlerische Arbeit wirst du dich von den zu vielen Tränen befreien, die dir wie ein Knoten im Hals stecken; durch die soziale Tätigkeit, welche auch immer, wirst du der Welt der anderen Menschen nahe bleiben, zu der ich so häufig die einzige Brücke für dich bildete. Die Kinder zu haben, wird jedenfalls für dich bedeuten, über eine große Kraftreserve zu verfügen. ... Ich denke dauernd an die Kinder, versuche aber, mich nie beim Gedanken an sie aufzuhalten, um mich nicht durch Traurigkeit zu schwächen. Den Gedanken an dich dagegen, verjage ich nicht, und er hat fast immer eine kräftigende Wirkung auf mich.

...

In wenigen Tagen ist unser sechster Hochzeitstag. Wie und wo werde ich an jenem Tag sein? In welcher Stimmung wirst du dann sein? ... Wie lieb ich dich habe, Liebes.

...

Ich segne euch alle vier und danke euch, dass ihr auf der Welt seid. Ich liebe dich, ich küsse dich, meine Geliebte. Ich liebe dich mit allen Fasern meines Seins. Sorge dich nicht zu sehr um mich. Stell dir vor, ich wäre ein Kriegsgefangener; davon gibt es so viele, vor allem in diesem Krieg; und in der übergroßen Mehrheit werden sie zurückkehren. Wünschen wir uns, zur Mehrheit zu gehören, nicht wahr Natalia? Ich küsse dich noch einmal und noch einmal und noch einmal.

Sei tapfer.

Leone

MUSIK

Take 21 aus Bella Ciao – ein Gefangenelied aus Rom?

2. Stunde

Musik

ERZÄHLER

Im Juni 1944 wurde Rom von den Alliierten befreit, vier Monate nach Leone Ginzburgs Ermordung. Natalia Ginzburg war 28 Jahre alt und stand mit ihren drei Kindern allein da. Nach dem Tod ihres Mannes hatte sie sich mit Hilfe von Genossen zuerst in einem Kloster versteckt, danach war sie zu Verwandten in der Nähe von Florenz geflohen. Dort überlebte sie den Krieg mit Hilfe ihrer Familie. Die psychische Rettung nach ihren traumatischen Erfahrungen lag aber sicherlich darin, dass sie wieder anfangen konnte zu arbeiten. In einem kleinen Essay unter dem Titel „Faulheit“ beschrieb sie 1969 rückblickend ihre damalige Situation.

SPRECHERIN

Im Oktober 1944 kam ich nach Rom, um Arbeit zu suchen. Mein Mann war im Winter gestorben. In Rom war ein Verlag ansässig, in dem mein Mann jahrelang gearbeitet hatte. Der Verleger befand sich zu jener Zeit in der Schweiz; aber der Verlag hatte gleich nach der Befreiung Roms seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Ich dachte, dass man mir, wenn ich im Verlag anfragte, bestimmt Arbeit geben würde, und dennoch belastete es mich nachzufragen, da ich dachte, man würde mir aus Mitleid eine Stelle geben, weil ich Witwe war und Kinder zu versorgen hatte; ich hätte gerne gewollt, dass mir jemand eine Stelle gäbe, ohne mich zu kennen, aufgrund meiner Sachkenntnisse. Das Übel war, dass ich keine Sachkenntnisse besaß. Diese Gedanken hatte ich in den Monaten der deutschen Besatzung gehegt. Ich war damals mit meinen Kindern in der Toskana auf dem Land. Dort war der Krieg vorbeigezogen, dann war die Stille eingetreten, die auf den Krieg folgt, und zum Schluss waren die Amerikaner über das regungslose Land in die verwüsteten Dörfer gekommen. Wir übersiedelten nach Florenz; ich ließ die Kinder in Florenz bei meinen Eltern und fuhr nach Rom. Ich wollte arbeiten, weil ich kein Geld hatte; wenn ich bei meinen Eltern geblieben wäre, hätte ich allerdings genauso leben können. Aber die Vorstellung, von meinen Eltern unterhalten zu werden, belastete mich sehr; darüber hinaus wollte ich, dass meine Kinder wieder ein Zuhause mit mir hätten. Schon lange hatten wir kein Zuhause mehr. Wir hatten in jenen Kriegsmonaten bei Verwandten oder Freunden gelebt, in Klöstern oder Hotels. Während wir in einem Auto, das alle halbe Stunde anhielt, nach Rom unterwegs waren, spielte ich mit Träumen von abenteuerlichen Arbeiten wie Kindermädchen oder Kriminalberichterstatteerin für eine Zeitung. Das Haupthindernis bei meinen Arbeitsabsichten bestand darin, dass ich nichts konnte.

ERZÄHLER

Der Verlag, in dem Natalia Ginzburg im Herbst 1944 dann tatsächlich zu arbeiten begann, war der Einaudi Verlag, der in der Nachkriegszeit einen wichtigen Beitrag zur geistigen Erneuerung Italiens beitrug. Giulio Einaudi hatte ihn schon 1933 in Turin gegründet, zusammen mit Leone Ginzburg. Der Impuls, diesen Verlag zu gründen, lag vor allem im Bedürfnis, die Enge des faschistischen Italiens zu sprengen. So Maike Albat, die den Verlag und seine Gründerpersönlichkeiten in ihrem Buch „Der Geist von Turin“ porträtierte:

O-Ton Albat¹a

Es war sicherlich die Erfahrung, dass Italien seit 1922 durch Mussolini abgeschnitten war von der internationalen Entwicklung, und dass jemand wie Leone Ginzburg durch seine Mehrsprachigkeit und durch diese kosmopolitische Tradition, aus der er kam, wusste, was es jenseits des italienischen Tellerrandes gab.

Leone Ginzburg war ein junger Mann aus Odessa, Jahrgang 1909, er kam aus einer Familie, die sehr gebildet war. Er ist 1910 zum ersten Mal als Kind in Italien gewesen und dann während des Ersten Weltkriegs ebenfalls in Italien geblieben, weil es der Familie zu gefährlich erschien, dass der jüngste Sohn wieder zurückkehrte nach Odessa. Dann kam es wegen der politischen Verhältnisse zu Unruhen, und die Familie ist dann nach Italien gegangen, 1921 gab es noch ein Intermezzo in Berlin, deswegen lernte er auch ein bisschen Deutsch, und dann war er ab 1923 endgültig in Turin beheimatet, und er hat damals die Lehrer verblüfft, weil er so unfassbar belesen war. Er war an dem berühmten und für Einaudi sehr wichtigen Gymnasium Massimo D'Azeglio, und dieses Gymnasium war deshalb so entscheidend, weil dort ein Lehrer, Augusto Monti, junge Männer zusammengebracht hat, und zu denen gehörte eben auch schon Giulio Einaudi, Cesare Pavese und Leone Ginzburg, das waren Schulfreunde. Die haben sich in diesem Zusammenhang kennengelernt und haben damals schon begonnen, sehr viel miteinander zu diskutieren. Und Leone war von allen sehr geschätzt und war ein Feuerwerk an Ideen, also von einer unfassbaren intellektuellen Energie, und auch deshalb war er sehr früh schon beteiligt, von Anfang an, an der Gründung und an der Konzeption des Verlages.

Man hatte ein Ungenügen, an dem was passierte, und es war auch ein starker politischer Impuls. Man wollte sich wehren gegen diese Dumpfheit des Faschismus und gegen die Isolation. Es gab ein Bedürfnis nach draußen, auch nach Amerika zu schauen, das war etwas, das dann Cesare Pavese betrieben hat. Entscheidend für die italienische Literatur: Man hat begonnen zu übersetzen. Leone Ginzburg hat schon als Abiturient „Anna Karenina“ übersetzt, und es gab den Wunsch, andere Literaturen, andere Wirklichkeiten, andere Sprachformen nach Italien zu bringen und der italienischen Literatur einen Erneuerungsschub zu verpassen.

ERZÄHLER

Die Kultur hatte im italienischen Faschismus mehr Freiraum als im nationalsozialistischen Deutschland. Dennoch war der Einaudi Verlag ein Stachel im Fleisch der Diktatur. Er überlebte sie, einerseits dank der guten Beziehungen von Giulios Vater Luigi Einaudi, dem wirtschaftsliberalen Professor, Journalist und Politiker, der 1948 Staatspräsident wurde. Aber auch, weil die jungen Verleger ihre politischen Bücher - oder solche von nicht genehmen Autoren - in ein neutrales Programm einbetteten von Klassikerausgaben, philosophischen und allgemeinbildenden Reihen sowie vielen Übersetzungen. Wie bedeutsam für die Autoren die Beschäftigung mit der ausländischen Literatur war, beschrieb Cesare Pavese im Mai 1945 in seinem Essay „Rückkehr zum Menschen“.

SPRECHER

Die literarischen Stimmen, die uns in diesem mühevollen Leben bei der Lösung unserer geistigen Probleme halfen, kamen von außen: Jeder von uns beschäftigte sich liebevoll mit der fernen Gesellschaft, er sprach von ihr, übersetzte aus ihr und machte sie zu seinem geistigen Vaterland. Im Faschistenjargon nannte man das „esterofilia“ (Fremdentümelei). Mildere Richter ziehen uns der exhibitionistischen Eitelkeit und des albernen Exotismus, strengere meinten, wir suchten in den Formen und Vorbildern von jenseits des Atlantik und jenseits der Alpen nur einen Vorwand, um unsere sexuelle und soziale Haltlosigkeit abregieren zu können. Natürlich durften wir damals nicht zugeben, dass wir in Amerika, in Russland, in China und wo auch immer die menschliche Wärme suchten, die das offizielle Italien uns nicht gab, und noch weniger hätten wir gestehen können, dass wir uns in der Fremde ganz einfach selbst suchten.

ERZÄHLER:

Die Sprache in der Zeit des Faschismus war pathetisch und voller Schwulst, das galt für die offiziellen Verlautbarungen des Duce Mussolini ebenso wie für die Literatur etwa eines Gabriele d'Annunzio. Die Beschäftigung mit amerikanischer, französischer oder russischer Literatur war für die jungen Autoren wie ein Refugium, ein inneres Exil. Auch Natalia Ginzburg hatte während ihrer Verbannung in den Abruzzen angefangen zu übersetzen, sie wagte sich an Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Nach dem Krieg stellte sie die Arbeit fertig und gab die ersten beiden Bände heraus. Schon während des Faschismus fingen die Schriftsteller an, ihre eigenen Erfahrungen in einer neuen, unverbrauchten Sprache zu Papier zu bringen. Unter den Begriff „Neorealismus“ fallen nicht nur die berühmten Filme von Rossellini oder Visconti, sondern auch die Bücher, in denen Schriftsteller ungeschminkt zum Beispiel vom Leben der Bauern berichteten, das sie an ihren Verbannungsorten kennen gelernt hatten. Das berühmteste war „Christus kam nur bis Eboli“ von Carlo Levi, es erschien 1945 im Einaudi-Verlag. Andere Autoren berichteten von den Erfahrungen im Widerstand; diese sogenannten Resistenza-Romane wurden nach dem Krieg zu

einem essentiellen Bestandteil des Neorealismus. Aber die neue Sprache, die möglichst wahr und nahe an der Realität sein wollte, schockierte manche Leser. Darüber schrieb Natalia Ginzburg in einem Text für die „Unità“ die Zeitung der Kommunistischen Partei 1946:

SPRECHERIN

Wir haben die Wirklichkeit von ihrer finstersten Seite kennen gelernt. Wir empfinden nunmehr keinen Ekel mehr davor. Es gibt noch manche, die sich darüber beklagen, dass die Schriftsteller eine bittere und gewaltsame Sprache benutzen, dass sie harte und traurige Dinge erzählen, dass sie die Wirklichkeit in ihren trostlosesten Aspekten darstellen. Wir können in den Büchern nicht lügen und wir können bei keiner Sache lügen, die wir tun. Und vielleicht ist dies das einzig Gute, das der Krieg uns gebracht hat. Nicht zu lügen und nicht zu dulden, dass die anderen uns etwas vorlügen. So sind wir jungen Leute jetzt, so ist unsere Generation. Die anderen, die älter sind als wir, sind noch sehr verliebt in die Lüge, in die Schleier und die Masken, mit denen sich die Wirklichkeit verhüllt. Unsere Sprache macht sie traurig und beleidigt sie. Sie verstehen unsere Haltung gegenüber der Wirklichkeit nicht. Wir sind den Dingen in ihrer Substanz nahe.

ERZÄHLER

Nicht nur wegen des „Wir“, das Natalia Ginzburg hier benutzt, auch sonst ist in diesem Text zu spüren, dass die Autorin ihre anfängliche Verzagtheit überwunden hat und sich als Teil dieser künstlerischen Aufbruchsgeneration fühlt. Auch sie hat in „Winter in den Abruzzen“ von ihrer Verbannung berichtet, und in einer sehr persönlichen Erzählung ihre Situation unmittelbar nach dem Krieg beschrieben.

REZITATORIN

Die kaputten Schuhe

Meine Schuhe sind kaputt und die Schuhe der Freundin, mit der ich in diesem Augenblick lebe, sind ebenfalls kaputt. Wenn wir zusammen sind, sprechen wir oft über Schuhe. Wenn ich mit ihr über die Zeit spreche, in der ich eine berühmte alte Schriftstellerin sein werde, fragt sie mich sofort: „Was für Schuhe wirst du haben?“ Dann sage ich zu ihr, dass ich Schuhe aus grünem Wildleder haben werde mit einer großen Goldschnalle an der Seite.

Ich gehöre zu einer Familie, in der alle solide und heile Schuhe haben. ... Wenn ich zu ihnen zurückkehre, erheben sie beim Anblick meiner Schuhe vor Empörung und Schmerz ein großes Geschrei. Ich aber weiß, dass man auch mit kaputten Schuhen leben kann. Zur Zeit der Deutschen war ich allein hier in Rom, und ich besaß nur ein einziges Paar Schuhe. Wenn ich sie zum Schuster gebracht hätte, hätte ich zwei oder drei Tage im Bett bleiben müssen, und das war mir nicht möglich. So trug ich sie weiterhin, und obendrein regnete es, ich spürte, wie sie sich langsam auflösten, weich

und unförmig wurden, und ich spürte die Kälte des Pflasters unter den Fußsohlen. Darum sind meine Schuhe auch jetzt immer kaputt, weil ich mich an jene erinnere und sie mir im Vergleich gar nicht so kaputt vorkommen, und wenn ich Geld habe, gebe ich es lieber für etwas anderes aus, weil ich Schuhe nicht mehr für etwas sehr Wesentliches halte. Ich war durch das frühere Leben verwöhnt, stets von zärtlicher und achtsamer Zuneigung umgeben gewesen, aber in jenem Jahr hier in Rom war ich zum ersten Mal allein, und darum ist Rom mir teuer, wenn auch beladen mit Geschichte für mich, beladen mit angstvollen Erinnerungen, wenig süßen Stunden. Auch meine Freundin hat kaputte Schuhe, und deshalb passen wir gut zusammen. Meine Freundin hat niemanden, der ihr Vorwürfe macht wegen der Schuhe, die sie trägt, sie hat nur einen Bruder, der auf dem Land lebt und mit Jägerstiefeln durch die Gegend läuft. Sie und ich wissen, was geschieht, wenn es regnet und die Beine nackt und nass sind und das Wasser in die Schuhe fließt, es gibt dann bei jedem Schritt dieses kleine Geräusch, diese Art Schmatzen.

Meine Freundin hat ein blasses, männliches Gesicht und raucht mit einer schwarzen Zigarettenspitze. ... Wir kennen uns erst seit wenigen Monaten, aber es ist, als wären es viele Jahre. Meine Freundin hat keine Kinder, ich dagegen habe Kinder, und für sie ist das seltsam. Sie hat sie nie gesehen, außer auf dem Foto, weil sie bei meiner Mutter in der Provinz sind, und auch das ist überaus seltsam zwischen uns, dass sie meine Kinder nie gesehen hat. ...

Manchmal stiften wir Ehen zwischen meinen Kindern und den Kindern ihres Bruders, des Bruders, der mit Jägerstiefeln auf dem Land durch die Gegen läuft. So unterhalten wir uns bis spät in die Nacht und trinken schwarzen, bitteren Tee. Wir haben eine Matratze und ein Bett, und jeden Abend lösen wir aus, wer von uns beiden im Bett schlafen soll. Morgens, wenn wir aufstehen, erwarten uns unsere kaputten Schuhe auf dem Teppich.

Meine Freundin sagt zuweilen, sie habe es satt zu arbeiten und würde ihr Leben am liebsten vor die Hunde gehen lassen. Sie würde sich am liebsten in eine Kneipe einschließen, um alle ihre Ersparnisse zu vertrinken, oder sich ins Bett legen und an nichts mehr denken und zulassen, dass sie kommen, um ihr das Gas und das Licht abzustellen, zulassen, dass alles ganz langsam verkommt. Sie sagt, dass sie es tun wird, wenn ich abgereist bin. Denn unser Zusammenleben wird von kurzer Dauer sein, bald werde ich abreisen und zu meiner Mutter und meinen Kindern zurückkehren, in ein Haus, wo es mir nicht erlaubt sein wird, kaputte Schuhe zu tragen. Meine Mutter wird sich meiner annehmen, wird mich daran hindern, Sicherheitsnadeln anstelle von Knöpfen zu verwenden und bis spät in die Nacht zu schreiben. Und ich meinerseits werde mich meiner Kinder annehmen, die Versuchung überwindend, mein Leben vor die Hunde gehen zu lassen. Ich werde wieder ernst und mütterlich werden, wie es mir stets geschieht, wenn ich mit ihnen zusammen bin, eine andere Person als jetzt, eine Person, die meine Freundin überhaupt nicht kennt. ...

MUSIK

ERZÄHLER

Die Erzählung „Die kaputten Schuhe“ erschien im Herbst 1945 in der neuen Zeitschrift „Politecnico“, die ebenfalls im Einaudi Verlag erschien. Natalia Ginzburg gehörte also fest zur Einaudi Familie. Umso mehr, als sie wieder nach Turin gezogen war und mit ihren Kindern und ihren Eltern zusammenlebte. Sie arbeitete nun im Hauptsitz des Verlags und teilte sich mit Cesare Pavese ein Büro. In einer Welt von intellektuellen Männern war sie die einzige gleichberechtigte Frau, wie Maike Albath herausgefunden hat.

O-Ton Albath⁴

Sie hatte natürlich eine ganz besondere Position als Ehefrau von Leone Ginzburg und auch als diejenige, die diesen schrecklichen Verlust erlitten hat. Und sie kannte alle von Anfang an, also das waren ja im Grunde auch Jugendfreunde von ihr, und es gibt niemanden, der so großen Respekt genossen hat, das hat mir die Ehefrau Renata Einaudi erklärt, wie Natalia. Also Natalia hat in den Augen von Giulio auch eine sehr bedeutende, große Rolle gespielt, wenn sie etwas gesagt hat, dann hat er das wirklich gehört und wahrgenommen – Frauen spielten in dem Verlag eine sehr untergeordnete Rolle grundsätzlich. Giulio Einaudi war auch eher ein feindseliger Typ Frauen gegenüber. Also die waren erlaubt so als Anhängsel oder als Ehefrauen und konnten durchaus auch mal etwas sagen, oder sie waren eben Künstlerinnen, Autorinnen wie Elsa Morante, aber Natalia, die hat er auch intellektuell sehr respektiert. Und sie war eine sehr gute Gutachterin, also sie hat eine starke Intuition gehabt; sie war natürlich hochintelligent, sehr begabt und hatte ein starkes literarisches Gespür. Sie hatte einen sehr eindeutigen Geschmack und hat deswegen auch glänzende Gutachten verfasst und hat dafür gesorgt, dass bestimmte Bücher wie z.B. „Das Tagebuch der Anne Frank“ im Einaudi Verlag erschienen sind.

ERZÄHLER

Bis 1955 war Natalia Ginzburg fest beim Einaudi Verlag angestellt. Dennoch betrachtete sie, ebenso wie Cesare Pavese oder Italo Calvino, die ebenfalls wichtige Mitarbeiter des Verlags waren, das Schreiben als ihren Hauptberuf, ja als ihre Berufung.

SPRECHERIN

Mein Beruf ist das Schreiben, und das weiß ich genau und seit langer Zeit. ... Wenn ich zu schreiben anfangen, fühle ich mich außerordentlich wohl und bewege mich in einem Element, das ich, so scheint mir, außerordentlich gut kenne: Ich benutze Werkzeuge, die mir bekannt und vertraut sind, und fühle sie fest in meiner Hand liegen. Wenn ich irgendetwas anderes tue, wenn ich eine Fremdsprache erlerne, wenn

ich versuche, Geschichte oder Geographie oder Stenographie zu lernen, oder versuche, vor Publikum zu sprechen oder zu stricken oder zu reisen, leide ich und frage mich ständig, wie die anderen eben diese Dinge machen, es kommt mir immer so vor, als müsse es eine richtige Art und Weise geben, diese Dinge zu machen, die den anderen geläufig und mir unbekannt ist. ... Wenn ich dagegen schreibe, denke ich nie, dass es vielleicht eine richtigere Art und Weise gibt, derer sich die anderen Schriftsteller bedienen. Es ist mir ganz gleich, wie die anderen Schriftsteller es machen. ... Das ist mein Beruf, und ich werde ihn bis zu meinem Tod ausüben.

ERZÄHLER

Der Essay „Mein Beruf“ erschien 1949. Darin entwickelte Natalia Ginzburg auch die These, dass glückliche Schriftsteller besser mit Phantasie arbeiten und leichter Figuren erfinden können, als unglückliche, deren Phantasie nur schleppend arbeite, und die an ihren Erfahrungen kleben. Interessanterweise gilt das für sie selbst nur bedingt. Es trifft wohl auf die ersten Erzählungen zu, die sie nach dem Krieg verfasste: „Die kaputten Schuhe“ und „Winter in den Abruzzen“; auch die beiden Geschichten „Sommer“ und „Die Mutter“ sind sehr bedrückend und wohl von eigenen Erfahrungen genährt. Die Mutter in der gleichnamigen Erzählung ist eine junge Witwe. Aus der Perspektive ihrer Kinder wird geschildert, wie unfähig sie ist, sich um ihre Kinder zu kümmern, wie sie sich unglücklich verliebt und schließlich in den Selbstmord flieht. Tief verzweifelt ist auch die Protagonistin des kurzen Romans „So ist es gewesen“, der 1947 im Verlag Einaudi erschien.

REZITATORIN

Ich habe zu ihm gesagt: „Sag mir die Wahrheit“, und er hat gesagt: „Welche Wahrheit?“ und zeichnete rasch etwas in seinen Notizblock. Er hat es mir hinterher gezeigt, es war ein langer, langer Zug mit einer großen schwarzen Rauchwolke, und er beugte sich aus dem Zugfenster und winkte mit dem Taschentuch.

Ich habe ihm in die Augen geschossen.“

ERZÄHLER

Das Buch, das mit dem Ende der Geschichte beginnt, hat allerdings wenig mit den persönlichen Erfahrungen von Natalia Ginzburg zu tun. Die Ich-Erzählerin ist unglücklich, weil sie einen Mann liebt, für den sie nur eine Ablenkung von seiner großen Liebe bedeutet.

REZITATORIN

Als er mich gefragt hat, ob ich ihn heiraten wollte, habe ich ja gesagt. Aber ich habe ihn gefragt, wie er es denn mit mir aushalten würde, wenn er doch in eine andere Frau verliebt sei, und da hat er gesagt, wenn ich ihn sehr lieb hätte und mutig sei, könnten wir es vielleicht sehr gut miteinander haben, außerdem gebe es viele solcher Ehen,

denn es sei sehr schwierig und selten, dass zwei sich gleichermaßen liebten, wenn sie heirateten. Ich wollte noch viel mehr darüber wissen, was er für mich empfand, aber es gelang mir nicht, lange über wichtige Dinge mit ihm zu sprechen, weil es ihn langweilte, den Dingen und den Worten auf den Grund zu gehen, sie in alle Richtungen zu drehen und zu wenden, wie ich es tat. Und wenn ich anfang, von dieser Frau zu reden, in die er verliebt war, und ihn fragte, ob er sich noch mit ihr träfe, trübten sich seine Augen, und seine Stimme klang müde und fern, und er sagte mir nur, sie sei eine böse Frau und habe ihn viel leiden lassen, und jetzt wolle er nicht mehr daran denken.

ERZÄHLER

Vier Jahre hält es die junge Frau in dieser Ehe aus, in der sie betrogen und vernachlässigt wird. Als das gemeinsame Kind mit drei Jahren stirbt, verhält sich der Ehemann sehr fürsorglich und liebevoll. Aber nach einer gewissen Zeit bricht er wieder auf zu einer jener Reisen, von denen die Frau mittlerweile weiß, dass sie ihn zu der Anderen führen wird, und da hält sie es nicht mehr aus. Im Nachwort zu ihren Gesammelten Werken in zwei Bänden, die 1986 und 1987 bei Mondadori erschienen, schrieb Natalia Ginzburg über diesen Roman:

SPRECHERIN

Man könnte denken, dass ich Lust hatte zu schießen, da diese Geschichte ja mit einem Pistolenschuss beginnt. Aber nein. Ich war gänzlich ohne Kraft und unglücklich. Ich schrieb diese Erzählung, um etwas weniger unglücklich zu werden. Ich lag falsch. Wir dürfen nie im Schreiben einen Trost suchen. Wir dürfen nie einen Zweck verfolgen. ... Der Pistolenschuss ist aus dem Zufall geboren. Ich sehnte mich danach, etwas zu schreiben, und stieß auf einen Pistolenschuss, dem ich nachging. Aber er entspricht keiner inneren Notwendigkeit der Geschichte. ... Richtig wäre gewesen, wenn diese Frau nicht geschossen hätte, sondern sich vorgestellt hätte, zu schießen. Man wird mich fragen, warum ich die Geschichte in diesen Band aufnehme, wenn doch klar ist, dass sie mir nicht mehr gefällt. Aber es ist nicht wahr, dass sie mir nicht gefällt. Ich weiß, wo sie lebendig ... ist. Als ich sie schrieb, hatte ich den Kopf verwirrt und tappte im Dunkeln. In der Tat, was noch lebendig ist in dieser Geschichte, ist genau dieses Tappen im Dunkeln und die Verwirrung dieser Frau.

ERZÄHLER

Außerdem, so fügte die Autorin noch an, sei dieser Text voller Rauch, Regen und Nebel, was charakteristisch für das winterliche Turin war. Ihre Heimatstadt beschrieb Natalia Ginzburg mehrfach, am schönsten in ihrem „Porträt eines Freundes“, das sie Cesare Pavese widmete, sieben Jahr nachdem der Schriftsteller im Sommer 1950 freiwillig aus dem Leben geschieden war.

REZITATORIN

Unsere Stadt hat ... ein melancholisches Gepräge. An den Wintermorgen hat sie einen eigenartigen Geruch von Bahnhof und Ruß, der sich in den Straßen und Alleen verbreitet, und wenn wir am Morgen ankommen, finden wir sie grau von Nebel und in diesen ihren Geruch eingehüllt. ... Wenn ein wenig Sonne scheint und die Glaskuppel des Automobilsalons aufleuchtet und der Fluss mit grünem Funkeln unter den großen Steinbrücken durchfließt, dann kann die Stadt auch für einen Augenblick heiter und gastfreundlich wirken; doch ist das ein flüchtiger Eindruck. Das Wesen der Stadt ist Melancholie...

Unsere Stadt gleicht – wir merken es jetzt – dem verlorenen Freund, der sie liebte. Sie ist, wie er war: fleißig, verbissen in eine fieberhafte und hartnäckige Betriebsamkeit und zugleich träg und aufgelegt zu Müßiggang und Träumereien. In der Stadt, die ihm gleich, ist unser Freund gegenwärtig, wohin wir auch gehen; in jedem Winkel und an jeder Straßenbiegung kommt es uns vor, als könne plötzlich seine hohe Gestalt auftauchen, im dunklen Mantel, hinter dessen Aufschlag er sein Gesicht versteckt, mit dem fast über die Augen gezogenen Hut. Der Freund durchmaß die Stadt mit seinem langen Schritt, hartnäckig und einsam; er verkroch sich in den abgelegensten und rauchigsten Cafés, warf schnell Mantel und Hut von sich, behielt aber seinen hässlichen hellen Schal um den Hals; er ringelte sich die langen Locken seines kastanienbraunen Haares um die Finger und zerraupte sie dann mit einer blitzschnellen Bewegung. Er füllte Blatt um Blatt mit seiner breiten und schnellen Schrift, strich wütend durch und feierte in seinen Versen die Stadt:

SPRECHER

Dies ist der Tag, an dem die Nebel aus dem Flusse steigen
in der schönen Stadt, inmitten von Wiesen und Hügeln,
und sie wie eine Erinnerung zerfließen lassen...

REZITATORIN

Er starb im Sommer. Unsere Stadt ist im Sommer verlassen und scheint sehr groß, hell und leer wie ein Platz; der Himmel ist durchsichtig, aber nicht licht, sondern von milchiger Blässe; der Fluss strömt flach, wie eine Straße, ohne Feuchtigkeit oder Kühle zu verdunsten. In den Alleen erheben sich Staubwolken; schwere, mit Sand beladene Karren, die vom Fluss kommen, fahren vorbei; der Asphalt der Hauptstraße besteht aus Steinchen, die im Teer kochen. Draußen unter den mit Fransen geschmückten Sonnenschirmen stehen die Tische der Cafés verlassen und glühend heiß. Niemand von uns war da. Er wählte, um zu sterben, irgendeinen Tag jenes glühend heißen August, und er wählte dazu ein Hotelzimmer in der Nähe des Bahnhofs; er wollte wie ein Fremder sterben in der Stadt, die ihm gehörte.

MUSIK

ERZÄHLER

Als Natalia Ginzburg 1957 ihre Hommage an Cesare Pavese und an Turin schrieb, wohnte sie schon einige Jahre wieder in Rom. 1950 hatte sie zum zweiten Mal geheiratet. Gabriele Baldini war Professor für englische Literatur und Musikliebhaber, ein offener, kommunikativer Mensch, der sich auch gerne mit Natalias drei heranwachsenden Kindern abgab, die nun mit ihnen in Rom zusammen lebten. Sein Temperament brachte eine neue Atmosphäre in den Alltag, der fröhlicher und stürmischer wurde. Natalia Ginzburg dokumentierte ihn in der Erzählung „Er und ich.“

SPRECHERIN

Ihm ist immer heiß, mir immer kalt. Im Sommer, wenn es wirklich heiß ist, klagt er unaufhörlich über die große Hitze und empört sich, wenn er sieht, dass ich abends ein wollenes Jäckchen anziehe.

Er beherrscht mehrere Sprachen; ich spreche keine gut. Er kann sich auf seine Weise auch in den Sprachen ausdrücken, die er nicht kennt.

Er hat einen ausgezeichneten Orientierungssinn, ich nicht. Nach einem Tag bewegt er sich in einer fremden Stadt so leicht wie ein Schmetterling. Ich verirre mich in meiner eigenen Stadt und muss nach dem Weg fragen, und wenn wir im Auto durch fremde Städte fahren, befiehlt er mir, den Stadtplan zu studieren. Ich finde mich aber auf Stadtplänen nie zurecht; die vielen roten Punkte verwirren mich, und er wird wütend. Er liebt das Theater, die Malerei und die Musik, vor allem die Musik. Ich verstehe nichts von Musik, kümmere mich wenig um die Malerei und langweile mich im Theater. Ich liebe und verstehe nur etwas auf der Welt: die Dichtung.

Er liebt die Museen, und ich muss mich anstrengen hinzugehen und habe dabei das Gefühl einer unangenehmen Pflicht. Er liebt die Bibliotheken, und ich hasse sie. Er liebt Reisen, fremde und unbekannte Städte und Restaurants. Ich würde immer zuhause bleiben und keinen Schritt tun.

Ich begleite ihn aber auf vielen Reisen. Ich begleite ihn in die Museen, Kirchen und in die Oper. Ich begleite ihn auch in Konzerte und schlafe dort ein.

ERZÄHLER

Was das Ehepaar verbindet, erzählt Natalia Ginzburg in diesem satirischen Text nicht. Es ist zum Beispiel das Interesse für Filme, beide sind leidenschaftliche Kinogänger. In den 50er Jahren erlebte die Schriftstellerin zunehmende Anerkennung. Ihren ersten Preis, den „Premio Veillon“, erhielt sie 1953 für den Roman „Alle unsere Gestern“, in dem sie über die den aufkommenden Faschismus und den Krieg schrieb. Er wurde als ihr Beitrag zur Resistenza-Literatur angesehen, obwohl er keinesfalls die Widerstandskämpfer verherrlichte. Auch hier richtete die Ginzburg ihren Blick auf den Alltag, auf die kleinen Regungen der Menschen, und erzählt so die große Geschichte sozusagen von unten. Der Roman „Alle unsere Gestern“ ist durchgehend in indirekter

Rede geschrieben. Warum das so ist, erklärte Natalia Ginzburg in ihrem Nachwort zu den Gesammelten Werken:

SPRECHERIN

Meine Gestalten hatten darin die Fähigkeit verloren, miteinander zu sprechen. Oder besser gesagt, sie sprachen miteinander, aber nicht mehr in direkter Form. Dialoge in direkter Rede waren mir auf einmal verhasst.

ERZÄHLER

Auch in ihren anderen Nachkriegstexten kommt die direkte Rede kaum vor. Dieses Erzählen im Konjunktiv spiegelt schmerzhaft die Einsamkeit der Personen, auch wenn sie in einer Ehe oder in einer Familie zusammenleben. Das gilt ebenso für die Erzählung „Valentino“ und den Roman „Der Schütze“, die 1957 in einem Band mit der Geschichte „Die Mutter“ erschienen. Für dieses Buch wurde Natalia Ginzburg mit dem Premio Viareggio ausgezeichnet. Es brauchte eine größere Veränderung, damit die Romanfiguren der Ginzburg wieder anfangen miteinander zu sprechen. 1959 zog sie mit Gabriele Baldini nach London; er war zum Leiter des dortigen italienischen Kulturinstituts berufen worden. Natalia Ginzburg hasste das Reisen, sie hasste London und erzählte, dass sie auch die Sprache nicht gelernt hätte. Aber wie immer hatte sie untertrieben. Sie las nämlich im Original die Bücher der englischen Autorin Ivy Compton Burnett. Und zwar alle, sie konnte nicht mehr aufhören. In einem Text zum Tode von Ivy Compton Burnett schrieb sie im Dezember 1969:

SPRECHERIN

Ihre Romane bestehen fast nur aus Dialogen. Nebelhaft spürte ich das Aufprallen der Repliken dieser Dialoge, die hin und her flogen, präzise und trocken wie Ping-Pong-Bälle. Ich hatte damals schon lange nichts mehr geschrieben, und mit einem Mal spürte ich, wie sich in mir etwas wiederbelebte, das lange tot war. Die Töne dieser präzisen und trockenen Schläge führten mich plötzlich und gebieterisch auf einen verlorenen Weg.

ERZÄHLER

Und dieser verlorene Weg führte Natalia Ginzburg zu einem ihrer schönsten Romane „Die Stimmen des Abends“. Das Heimweh nach Turin brachte ihr die Orte und die Gestalten ihrer Jugend vor Augen; sie begann zu schreiben und merkte, dass die Dialoge der Ivy Compton Burnett mit im Spiel waren, denn die Figuren sprachen miteinander und zu ihr.

Es klingt, als hätte sich für Natalia Ginzburg dort in London ein Trauma gelöst, das den Zugang zu ihrer Vergangenheit blockiert hatte. In „Die Stimmen des Abends“ fließen die Erinnerungen an ihre Jugendzeit in die Geschichte einer fiktiven Familie ein, in der manche Zeitgenossen die Familie Olivetti wiederkannten. Im Buch geht es

um die Besitzer einer Textilfabrik, die den Faschismus überdauert hat, allerdings unter Leitung eines entfernten Verwandten, während die Kinder des Unternehmers jedes auf seine Weise in Melancholie und Einsamkeit versinken. In diesem Roman ließ Natalia Ginzburg dem Redefluss ihrer Figuren freien Lauf, ebenso ihrer abgründigen Ironie.

REZITATORIN

Ich hatte meine Mutter zum Arzt begleitet, und wir kehrten auf dem Fußweg zurück, der an General Sartorios Wäldchen und dann an der hohen bemoosten Mauer der Villa Bottiglia vorbeiführt. Es war Oktober, es begann schon kühler zu werden; im Dorf hinter uns wurden die ersten Lampen angezündet, und die blaue Leuchtkugel des Hotels Concordia warf ihr gläsernes Licht auf den verlassenem Dorfplatz. Meine Mutter sagte: „Ich habe einen Knoten im Hals. Wenn ich schlucke, tut es mir weh.“ Sie sagte: „Guten Abend, Herr General.“

General Sartorio war an uns vorbeigegangen, den Hut auf dem silbernen Lockenschopf, das Monokel im Auge und den Hund an der Leine. Meine Mutter sagte: „Was für ein schöner Haarwuchs in diesem Alter!“ Sie sagte: „Hast du gesehen, wie hässlich sein Hund geworden ist? – Jetzt habe ich einen Geschmack wie von Essig in der Kehle. Und weh tut es immer noch.“

„Wieso hat er mir hohen Blutdruck gemessen? Ich hatte immer niederen.“

Sie sagte: „Guten Abend, Gigi.“ General Sartorios Sohn war vorbeigegangen im weißen Dufflecoat. In einer Hand trug er eine Salatschüssel, die mit einer Serviette bedeckt war, sein anderer Arm war in einem Gipsverband nach außen gewinkelt. „Er hat wirklich einen schlimmen Sturz getan. Wer weiß, ob er seinen Arm je wieder richtig bewegen kann“, sagte meine Mutter.

Sie sagte: „Wer weiß, was in dieser Salatschüssel war?“

„Irgendwo wird ein Fest sein“, sagte sie dann. „Bei Terenzis wahrscheinlich. Und wer hingehet muss etwas mitbringen. Viele machen es heute so.“

Sie sagte: „Aber dich laden sie nie ein.“

„Sie laden dich nicht ein“, sagte sie, „weil sie finden, du bist blasiert. Nicht einmal in den Tennisklub bist du mehr gegangen. Wenn einer nicht unter die Leute geht, sagen sie, er sei blasiert, und kümmern sich nicht mehr um ihn. Die Bottigliakinder dagegen, die werden überallhin eingeladen. Letzthin haben sie bei Terenzis bis drei Uhr früh getanzt. Es waren Leute von auswärts dabei, sogar ein Chinese.“

Bei uns zu Hause spricht man immer noch von den Bottigliakindern, obwohl die Jüngere nun neunundzwanzig Jahre alt ist. Sie sagte: „Ich werde doch wohl nicht Arteriosklerose haben?“ Sie sagte: „Kann man sich denn auf diesen neuen Arzt verlassen? Der alte war alt, das wusste man; er interessierte sich für nichts mehr. Wenn man ihm von irgendwelchen Beschwerden sprach, sagte er sogleich, er habe sie auch. Er schreibt alles auf; hast du gesehen, wie er alles aufschreibt? Hast du gesehen, wie hässlich seine Frau ist?“ Sie sagte: „Aber kannst du nicht auch einmal ein Wort

sagen?“

ERZÄHLER

Die Ich-Erzählerin Elsa, die hier gleich zu Beginn des Romans unter dem Redeschwall ihrer Mutter verstummt, liebt den jüngsten Sohn der Unternehmerfamilie. Aber Tommasino ist melancholisch und lebensmüde. Vor allem hat er keine Lust, sich den erstarrten Konventionen ihrer Familien zu beugen. Da er immer alles offen ausspricht, was er denkt, löst die junge Frau die Verlobung wieder, zu der sie ihn gedrängt hat. Beide sind erdrückt von den Traditionen dieser Familien, die nur mühsam die Fassade eines Bürgertums aufrecht erhalten, das den Faschismus eigentlich nicht überlebt hat. Konkret wird dies nie ausgesprochen, nur beim Abschied deutet Tommasino es an:

REZITATORIN

„Wie schwer ein Dorf auf einem lasten kann!“, sagte er. „So schwer wie Blei mit all seinen Toten! Unser Dorf ist so klein, eine Handvoll Häuser, und doch lastet es so schwer auf mir. Ich kann mich nie von ihm befreien. Selbst wenn ich nach Kanada gehe, schleppe ich es mit mir.“ „Wenn du ein Mädchen aus einem anderen Dorf gewesen wärest!“, sagte er. „Wenn ich dir in Montreal oder anderswo begegnet wäre und dich geheiratet hätte! Da hätten wir uns frei und leicht gefühlt, ohne diese Häuser, diese Hügel, diese Berge! Frei wie ein Vogel hätte ich mich gefühlt.“ „Aber wenn ich jetzt mit dir nach Kanada ginge“, sagte er, „so wäre alles gleich wie hier. Wir würden nichts Neues finden. ...“

„Und wer weiß, ob ich überhaupt je nach Montreal gehen werde!“ sagte er.

„Und nun gehe“, sagte er. Und nahm mein Gesicht zwischen seine Hände. „Geh und weine nicht. Geh mit trockenen und klaren Augen. Es lohnt sich nicht zu weinen. Und ich will dich so in Erinnerung behalten.“ „Leb wohl, Elsa“, sagte er, und ich sagte: „Leb wohl, Tommasino.“ Dann ging ich.

ERZÄHLER

Für diesen ungewöhnlichen Roman wurde Natalia Ginzburg mit dem Premio Chianciano für Prosa ausgezeichnet. Bei der Preisverleihung am 30. September 1961 im toskanischen Chianciano war auch Pier Paolo Pasolini zugegen, der den Preis in der Sparte Lyrik gewann. Kurz danach engagierte er Natalia Ginzburg für seinen Film „Das Evangelium nach Matthäus“. In einer stummen, aber innigen Szene erlebt man darin die Autorin, wie sie als Maria Magdalena Jesus die Haare salbt; ihr Mann Gabriele Baldini schaute als einer der Apostel dabei zu. 1963 erschien Natalia Ginzburgs erfolgreichstes Buch, das „Familienlexikon“.

SPRECHERIN

„Das ‚Familienlexikon‘ ist ein Roman reiner, nackter, unverhüllter und erklärter Erinnerung. Ich weiß nicht, ob es das beste meiner Bücher ist: aber gewiss ist es das einzige Buch, das ich im Zustand absoluter Freiheit geschrieben habe. Es zu schreiben, war für mich genauso wie sprechen. Ich machte mir keine Gedanken mehr über Kommas oder keine Kommas, weite Maschen, enge Maschen, nichts.“

ERZÄHLER

So schrieb sie im Nachwort zu ihrer Werkausgabe, und im Interview mit Luigi Silori meinte sie, dass es ungewiss sei, ob sie je wieder etwas Fiktionales schreiben würde, denn aus der Wirklichkeit zu schöpfen sei eine große Versuchung:

O-Ton Ginzburg 3

Scrivere della realtà è una grande tentazione, quando uno ha cominciato a lasciare indietro la fantasia, non fabbricare più, abbandonarsi proprio al corso della memoria, è difficile, penso, che possa ritornare di nuovo a quello meccanismo della fantasia, che ha qualcosa un po' freddo, invece quello ricordare è proprio puro, puro abbandono.

ERZÄHLER

Wenn man einmal die Phantasie und das Konstruieren hinter sich gelassen und sich einfach dem Erinnerungsfluss hingegen haben, sei es schwierig zu den Mechanismen der Phantasie zurückzukehren, das habe etwas Kaltes, während sich zu erinnern einfach pure Hingabe sei. Mit dem „Familienlexikon“ eroberte Natalia Ginzburg den wichtigsten italienischen Literaturpreis, den Premio Strega. Mit 47 Jahren war sie nun auf dem Höhepunkt ihres Ruhms angekommen. Und sie schrieb wirklich längere Zeit keinen neuen Roman mehr. Aber sie hatte weder mit der Phantasie noch mit dem Erfinden abgeschlossen. Im Gegenteil – bald darauf wagte sie sich in ein neues Genre vor und schrieb Theaterstücke. Ihre Komödien spielen mit Elementen des Boulevard, aber sie zeigen auch die psychischen Abgründe ihrer Figuren, nicht umsonst ist Anton Tschechow einer von Ginzburgs Lieblingsautoren. Beispielhaft ist die Eingangsszene von „Ein Dorf am Meer“, in der Marco und Deborah sich in einem schäbigen Apartment einrichten, in der zaghaften und - wie man bald erkennt – brüchigen Hoffnung, dass ein alter Schulfreund Marco eine neue Existenz verschaffen kann. Der SÜDWESTRUNDFUNK hat 1979 daraus ein Hörspiel gemacht.

O-Ton Ausschnitt aus dem Hörspiel „Ein Dorf am Meer“

Du Marco...

Was ist?

Ich finde die Wohnung beschissen!

Ja ... aber wir müssen uns damit abfinden. Immerhin ist es unser erstes gemeinsames Zuhause seit zwei Jahren Ehe.

Marco, weißt du, wie mir das hier vorkommt? Wie ein Spukhaus, wo man uns eines Tages als Leichen unter den Fußbodenbrettern finden wird.

Na hör mal. Wer sollte uns nach dem Leben trachten? Wir haben weder Geld noch haben wir Feinde.

Das stimmt. Wir haben kein Geld und keine Feinde. Aber wir haben auch keine Freunde!

Das würd' ich nicht sagen. Es gibt ne ganze Menge Leute, die uns mögen.

Na wer denn?

Denk mal an deine Schwester oder meine Mutter.

Du willst doch nicht behaupten, dass meine Schwester dich in ihr Herz geschlossen hat.

Ja stimmt. Ist mir wohl entfallen. Was hat die eigentlich gegen mich?

Sie sagt, du bist anmaßend. Du glaubst, du seist ein Genie. Und dabei hättest du kaum eine mittelmäßige Intelligenz. Sie sagt, du würdest es nie zu etwas bringen. An dir sei Hopfen und Malz verloren. Es sei eine Tragödie, dass ich dich geheiratet hätte. Es täte ihr unendlich leid. Ich hätte eine gewaltige Dummheit gemacht, Dich zu heiraten.

Ah ja, deine Schwester. Lass sie nur reden. Durch und durch bürgerlich, die Dame. Eine dumme Kuh!

Und deine Mutter, die ist auch nicht gerade begeistert von uns.

Immerhin hat sie dich gern.

Ich weiß nicht. Sie denkt, ich sei ein Mädchen aus reicher Familie und furchtbar verwöhnt.

Na ja. Das bist du ja auch.

Findest du?

Schläfst bis in die Puppen. Für deine Morgentoilette brauchst du eine geschlagene Stunde. Rauchst nur die teuersten Sorten. Und wenn du dir einen Pulli kaufst, muss es unbedingt Kaschmir sein, dabei hast du doch schon sieben oder acht von der Sorte.

Nein! Nur fünf. Das heißt, ich hatte sechs. Aber einen habe ich in Vicenza vergessen, in der Pension ... wie hieß sie doch gleich? Pension, na, Fortuna! Richtig. In den letzten zwei Jahren haben wir nur in Hotels und Pensionen gewohnt. In jeder Stadt haben wir die Pension x Mal gewechselt. Soll das ewig so weitergehen?

Ich musste halt meinen Arbeitsplatz wechseln. Es war nicht meine Schuld.

Du kannst dich nicht anpassen, Marco. Zuerst bist du immer ganz zufrieden, dann fängst du an, an allem herumzukritisieren, in Wirklichkeit bist nämlich du derjenige, der verwöhnt ist.

Ach lass mich doch! Immer hast an mir armes Schwein was auszusetzen! (*singt*) Die Wildschweine haben ja gesagt. Kennst du das Lied?

Nein. Und was die Pensionen betrifft, findest du nie eine, die dir passt. Entweder ist es dir zu heiß oder es ist dir zu laut, oder ... Ich bin mal gespannt, wie lange wir dieses Mal bleiben.

Kommt drauf an.

ERZÄHLER

Auch mit der fiktiven Prosa hatte Natalia Ginzburg noch nicht abgeschlossen. In den 70er und 80er Jahren schrieb sie noch vier spannende Romane, außerdem wagte sie sich in die aktive Politik. Wie Michael Krüger die Grande Dame der italienischen Literatur und Abgeordnete des Parlaments erlebt hat, erzählt er in der dritten Stunde.

MUSIK

3. Stunde

MUSIK

O-Ton Krüger

Gedicht

Eine Frau

Sie macht Kaffee.

Zurück im Zimmer, fragt sie:

Milch? Sie holt Milch.

Zurück im Zimmer, fragt sie:

Zucker? Sie holt Zucker.

Sie selber nimmt Milch und Zucker.

Sie ist Kettenraucherin

und hat schweren Husten.

Ihr erster Mann wurde 1944

von den Deutschen ermordet.

Als Unabhängige Linke

sitzt sie im Parlament

(dreimal in der Woche),

das ist gleich um die Ecke,

den Ministerpräsidenten

hält sie für einen Banditen

auf Zeit. Sie glauben gar nicht,

wieviel im Parlament gelogen wird.

In ihrer Wohnung

in einem Palazzo im Zentrum

ist es bitterkalt und still,

Bücher und Bilder. Wohin darf ich

meinen Mantel legen?

Der Junge des Bäckers, sagt sie,

ist aufs Land gegangen. Viele

haben genug von Rom. Sie weiß auch,

was die Kinder des Schlachters

treiben. Sie weiß alles.

Sie prahlt nicht. Traurig sagt sie,

die Familie ist für immer zerstört.

Die Buchhandlungen in Rom

werden von Schuhgeschäften

verdrängt, Arbeitslose, sagt sie,

lesen selten Bücher. Ist das
bei Ihnen anders? Sie trägt
eine alte dunkle Strickjacke,
ihr Haar ist kurz und eisengrau.
Wenn ich über ihre Bücher spreche,
lächelt sie scheu. Kindheit hat nichts
mit Unschuld zu tun. Alle unsere Gestern.
Der Jude Franz ist frei erfunden.
Wir waren eine große Familie.
Es wird immer schwerer,
noch ein Buch zu schreiben.
Ich würde Sie gerne als Gegnerin
haben, sage ich. Sie lacht, streicht
den schwarzen Rock gerade.
Kennen Sie die Listen der Macht?
Zur Zeit schreibt sie keine Romane,
es gibt andere Probleme,
z.B. den Papst.
Auf Wiedersehen, Frau Ginzburg.
Sie wohnt im 5. Stock,
ein Palast hat keinen Fahrstuhl. (2.48)

ERZÄHLER

Michael Krüger, der Autor, Lyriker und langjährige Leiter des Hanser Verlags, lernte Natalia Ginzburg in den frühen 80er Jahre in Rom kennen und war von ihrer Person so beeindruckt, dass er ihr dieses Gedicht widmete. Damals verbrachte er den Winter als Stipendiat in der Villa Massimo und freute sich, wenn er in der Stadt Schriftsteller besuchen konnte. Zu jener Zeit lebten auch Elsa Morante noch und Italo Calvino, beides sehr gute Freunde von Natalia Ginzburg, die ihm den Kontakt vermittelten. Ihre Bücher schätzte Michael Krüger schon lange. Er liebt ihr großes Geschichtspanorama „Alle unsere Gestern“, in dem sie über die Zeit des Faschismus und den Krieg schrieb – und in dem der Jude Franz vorkommt - , und er las mit großem Interesse ihre Romane über skurrile oder zerrüttete Familien, von „Stimmen des Abends“ und „Familien-Lexikon“ bis zum späten Briefroman „Caro Michele“, in dem die Titelfigur der Familie zunehmend entgleitet.

O-Ton Krüger⁴

Sie hat selbstverständlich eine unerhörte Erfahrung gemacht durch die Geschehnisse im Zweiten Weltkrieg und die Erschießung des ersten Mannes und dem Verstecken und so weiter, eine solche Erfahrung wird man ja nie wieder los. Wie man dann aber trotz dieser Erfahrung dann wieder den Mut fasst, bestimmte Familienkonstellationen,

wie in „Caro Michele“, aber auch im „Lessico Familiare“ zu konstruieren, das hat mich natürlich interessiert. Das sind ja keine großen Urteile in den Büchern, keine Verurteilungen oder keine Anklagen, wie man sich das vorstellen könnte. Sondern es ist ja der Versuch, manchmal der bis zum Minimalismus gehende Versuch, so trocken wie möglich, so ohne Sentiment wie möglich, diese Dinge darzustellen.

ERZÄHLER

So nüchtern und pragmatisch, aber mit ganz konkretem Engagement erlebte Michael Krüger Natalia Ginzburg im Gespräch auch als Politikerin. Sie war 1983 als Unabhängige auf der Liste der Kommunistischen Partei ins italienische Parlament gewählt worden.

O-Ton Krüger 2

Ich entsinne mich noch, wie sie am ersten Abend mir die Geschichte sämtlicher Bewohner dieser kleinen Straße, an der der Palazzo lag, in der sie wohnte, erzählte. Die Geschichte der Kinder des Bäckers, des Metzgers, des Schuhmachers, die alle entweder im Drogenrausch kaputtgegangen waren oder mit dem Motorrad sich zu Tode gefahren hatten, oder eben die Geschäfte aufgeben mussten. Es war ja eine sehr eigentümliche Zeit in Rom, und sie war als eine Abgeordnete der unabhängigen Linken im Parlament und beschäftigte sich eben mit solchen Dingen. Das heißt: der Zerfall der Familie, der Zerfall aller Bindungen, in Deutschland würde man sagen: Werte; der Verfall einer Gesellschaft, die sich nicht mehr aneinander festhalten konnte, sondern die so langsam zerfiel. Und das war sehr aufregend, mit ihr darüber zu sprechen, weil sie da nicht nur eine Meinung hatte und das gut erzählen konnte, sondern weil sie die Einzige war, die ich in Rom kennen gelernt hab, die etwas dagegen tun wollte! Und natürlich große Schwierigkeiten hatte, als Unabhängige im Parlament etwas zu tun.

ERZÄHLER

In Italien regierte seit 1948 die konservative „Democrazia Cristiana“, auch wenn die Kommunisten oft sehr stark waren. In den späten 70er Jahren stand das Land im Bann der Terroranschläge von links und rechts, der Einfluss der katholischen Kirche ging zurück; es war also eine Zeit großer Instabilität – und wie sich später herausstellte, auch eine Zeit, in der heimlich Umsturzpläne vorbereitet wurden. Natalia Ginzburg hatte oft gesagt, sie verstehe nichts von Politik, aber das war wie immer eine starke Untertreibung, sie interessierte sich sehr wohl für politische Fragen. Der Kommunistischen Partei hatte sie allerdings nur nach dem Krieg für eine kurze Zeit angehört. Dass die KPI sie als Unabhängige in ihre Fraktion im Parlament haben wollte, lag natürlich an ihrer Prominenz. Als Schriftstellerin und als Publizistin, die sich oft über gesellschaftliche Fragen äußerte, war Natalia Ginzburg in jener Zeit zu

einer moralischen Instanz geworden. Sie zögerte zunächst, politisch aktiv zu werden, nahm dann aber ihre neue Aufgabe sehr ernst. Michael Krüger:

O-Ton Krüger³

Das war doch eine aufgewühlte Zeit, und sie hatte wahnsinnig viel zu tun. Und sie sagte: Sie glauben gar nicht, was man als Abgeordnete da alles für ein Zeug auf den Tisch kriegt, und natürlich wusste jeder in der Gegend, wo sie wohnte, da am Pantheon, dass sie Abgeordnete war, d.h. ihre Sprechstunden waren überfüllt, sie kriegte dauernd irgendwelche Anrufe, Bitten um Hilfe, und so weiter. Und da man in Rom damals davon ausging, dass ein Abgeordneter eben prinzipiell korrupt war, wenn nicht noch schlimmeres, ist man natürlich sehr gerne zu ihr gegangen, weil man sicher sein konnte, dass sie diese Sachen bearbeitete, darüber nachdachte, über Hilfsmöglichkeiten nachdachte. Das heißt, sie war eine so grundsolide, trockene, gar nicht pathetische, gar nicht römisch-rhetorische, sondern eine unendlich präzise Frau, die wenn sie ein Problem gehört hat, sagte: wie könnte eine Lösung aussehen?

ERZÄHLER

Die Ginzburg beschäftigte sich hauptsächlich mit gesellschaftlichen Themen, aber in ihrer allerersten Rede als Abgeordnete, am 15. November 1983, ging es um ein außenpolitisches Problem, nämlich um die Stationierung von NATO-Raketen auf italienischem Boden und um die Entsendung von italienischen Soldaten in den Libanon. Natalia Ginzburg hielt ein flammendes Plädoyer für den Pazifismus:

SPRECHERIN

Die Idee, dass der Frieden mit Waffen verteidigt werden muss, ist eine vollkommen falsche Idee: wahrer Frieden kann nur unbewaffnet sein, wahren Frieden sind Waffen verhasst. Wofür Italien sich einsetzen müsste, ist die einseitige Abrüstung. Es ist gleich, ob andere Länder aufrüsten, ganz gleich, ob die Großmächte sich bewaffnen. Wir bleiben unbewaffnet. Deshalb weigern wir uns, in die Reihen der Großmächte einzutreten, uns mit den einen oder anderen zu verbünden. Wenn andere Länder mit uns für einseitige Abrüstung kämpften, und sie bei ihren Regierungen durchsetzten, dann äußerste sich der Friedenswille in der Welt endlich mit lauterer und deutlicher Stimme.

ERZÄHLER

Es war natürlich eine absolute Minderheitsposition, die Natalia Ginzburg hier vertrat, aber erstaunlich ist der klare, entschiedene Tonfall. Die 67jährige Schriftstellerin kokettierte nicht mehr mit ihrer Unwissenheit und Schüchternheit, sie scheint sie überwunden zu haben. Auch in ihren Stellungnahmen, die sie für Zeitungen schrieb, war ihre Meinung unmissverständlich. Der Frauenbewegung konnte sie nichts abgewinnen, sie sah nicht ein, dass Männer und Frauen getrennt gegen Unterdrückung

kämpfen sollten, und sie wollte nicht Gleichberechtigung mit Gleichheit verwechselt wissen. So galt Natalia Ginzburg den Italienern als Hüterin und Bewahrerin der Familie. Aber so eindeutig ist das nicht. Feministinnen konnten in ihrem Werk auch viel erkenntnisreiches Material finden, das sie in der Rebellion gegen das Patriarchat bestärkte. Denn ein beschönigendes Bild der Familie ist bei der Ginzburg nicht zu finden. Weder in ihrem „Familienlexikon“ oder in „Stimmen des Abends“ noch in einem der anderen Romane, und auch nicht in ihrem großen Werk über „Die Familie Manzoni“, das 1983 erschien. Alessandro Manzonis Roman „Die Verlobten“ war im 19. Jahrhundert ein Bestseller, und weil der Autor die Einigung Italiens unterstützt hatte, galt er als eine Art Nationalheld. Natalia Ginzburg collagierte aus den Briefen der Familie Manzoni eine Chronik über 145 Jahre, aber sie stellte sie so zusammen, dass eine Geisteshaltung zum Vorschein kommt, in der Vaterlandsliebe, Familiensinn und Frömmigkeit oft in Heuchelei ausarten. Mit trockenen Kommentaren stellte die Ginzburg diese Verlogenheit aus. So notierte sie etwa über die Ehe von Manzonis Tochter Giulietta:

SPRECHERIN

Ihr strahlendes Eheglück hatte nur in den Worten der Familienangehörigen existiert.

ERZÄHLER

Und als Giulietta magersüchtig wurde und nach wenigen Jahren starb, gab Alessandro Manzoni ihren Tod mit folgenden blumigen Sätzen bekannt:

SPRECHER

„Es hat dem Herrn gefallen, meine älteste Tochter in der Blüte ihrer Jahre, am Anfang einer sehr glücklichen Ehe und einer hingebungsvollen Mutterschaft von der Welt zu sich zu nehmen.“

ERZÄHLER

Diese Art von Lüge, mit der die Wahrheit verhüllt wurde, kannte Natalia Ginzburg aus der Zeit des Faschismus, dagegen schrieb sie ihr Leben lang an. Aber sie konnte mit dem Thema Familie auch ironisch umgehen. Vor allem, wenn sie über die eigene Familie schrieb – und sich zum Beispiel über sich selbst als glückenhafte Großmutter lustig machte. So in der Geschichte „Das Kind, das die Bären sah“, die Ende der 60er Jahre entstanden ist.

REZITATORIN

Vor drei Jahren bin ich zum ersten Mal in meinem Leben nach Amerika gereist. Einer meiner Söhne lebte dort seit einem Jahr, und einer meiner Enkel war dort geboren worden. ... Das Kind war inzwischen einige Monate alt, und ich hatte es bisher nur auf dem Foto gesehen. So lernte ich gleichzeitig Amerika und meinen Enkel Simone

kennen. ... Meine ersten Eindrücke waren vom Gewitter durchzuckte Straßen und lange, taghell erleuchtete, dröhnende Unterführungen. Die Stadt war Boston. ... Auf dem Heimweg, am Abend meiner Ankunft sprachen mein Sohn und seine Frau sofort von der langen Reise, die sie im Auto, mit dem Kind, in die Rocky Mountains unternehmen wollten. Ich wusste schon länger von ihrem Plan, aber in diesem Sturm mit Wind und Regen kam mir die Idee unsinnig vor, und ich sagte, dass das Kind unter der Kälte leiden würde. Sie machten mich darauf aufmerksam, dass wir jetzt Mai hätten, die Reise im Sommer stattfinden würde und deshalb höchstens die übergroße Hitze eine Gefahr wäre. Sie sagten, dass sie jedoch mit der Landkarte zum Kinderarzt gegangen seien, ihm die Reiseroute gezeigt hätten, und der Kinderarzt einverstanden gewesen sei. ... Als ich ihn am Abend meiner Ankunft zum ersten Mal sah, lag Simone wach in seinem Bett, trug einen weißen Strampelanzug aus Baumwolle und spielte mit einer platten Katze aus rotem Wachstuch. Er hatte kein einziges Haar auf dem Kopf und schwarze, ironische, sehr aufmerksame und durchdringende Augen. Sah man sehr genau hin, so konnte man auf seinem nackten Kopf einen ganz feinen blonden Flaum erkennen. Die Augen waren schmal und zu den Schläfen hin verlängert. Ich fand, dass er Dschingis-Kahn ähnlich sah. Nach einigen stürmischen Tagen brach plötzlich ein glühendheißer Sommer aus. Daraufhin sagte ich, dass eine Reise bei dieser Hitze gefährlich sei. Ich hätte wer weiß was dafür gegeben, wenn ich das Kind nach Italien hätte mitnehmen können, aufs Land, in den Schatten dichtbelaubter Bäume. Aber seine Eltern waren unerschütterlich. Sie dachten, in den Rocky Mountains würde es sich besser amüsieren. Ich entgegnete, dass ein Kind von wenigen Monaten keinen Unterschied zwischen den Rocky Mountains und einem Kaninchenstall sehen würde. Predigten, Beschwerden und Beschimpfungen waren während meines Aufenthaltes in Amerika meine Hauptäußerungen. Vor allem beunruhigte mich, dass dieses zarte und ahnungslose Kind drei Monate lang kein Zuhause haben würde ... Nach Italien zurückgekehrt, war ich den ganzen Sommer besorgt, obgleich aus den Rocky Mountains Ansichtskarten und beruhigende Fotografien des nackten, braungebrannten Kindes auf den Schultern seiner Eltern eintrafen. Am Ende des Sommers und als sie längst wieder zu Hause waren, erhielt ich einen Brief meines Sohnes, in dem er mir von der Reise erzählte und unter anderem schrieb, dass sie sich eines Nachts auf einem Zeltplatz befunden hätten, auf den Bären gekommen waren, vermutlich angezogen vom Geruch einer Sirupflasche, die auf dem Dach ihres Autos zerbrochen war. Mit dem Kind auf dem Arm im Zelt kauern, hätten sie die Bären belauert, die sich am Auto zu schaffen machten und gegen eine Eisbox wüteten.

ERZÄHLER

Die Großmutter war natürlich entsetzt, und als ihr Sohn Andrea mit seiner Familie ein Jahr später nach Italien zurückkehrte, empfing Natalia Ginzburg das Enkelkind mit dem Gefühl, dass es gefährliche Abenteuer überstanden und eine Art Exilerfahrung

hinter sich hatte. Sie selbst war am liebsten zu Hause mit all ihren Lieben um sich herum. Als ihre drei Kinder erwachsen wurden und auszogen, als letzte die Tochter Alessandra, begann sie wohl auch aus Sehnsucht nach ihren Angehörigen mit der Arbeit an dem Roman „Familienlexikon“. Ihrem ältesten Sohn Carlo, zeigte sie fortlaufen, was sie geschrieben hatte, und er las es mit Vergnügen, wie Maja Pflug in ihrer Biographie berichtet. Manchmal konnte Carlo aber auch anders reagieren, davon erzählt die Ginzburg in einem Essay über ihre Gesprächspartner:

SPRECHERIN

...irgendwann habe ich entdeckt, dass dieser Sohn auf eine ihm eigene, seltsame Weise, ein Gesprächspartner für mich ist. Und zwar so: Ich lege ihm vor, was ich schreibe, er liest es und überhäuft mich sofort mit Beleidigungen und Schmähungen. Das Seltsame ist, dass mich seine Schmähungen keineswegs verletzen, sondern mich zum Lachen bringen. Er muss ebenfalls darüber lachen, hört aber deshalb nicht auf, weiter mit fröhlicher und wüster Überheblichkeit seine Beleidigungen herzusagen. Lachen und Vergnügen sprühen aus seinen kohlschwarzen Augen, seinem schwarzen, struppigen, wilden Kopf. Ich glaube, mich zu beleidigen, ist eine der Freuden seines Lebens. Seine Beleidigungen anzuhören, ist gewiss eine der Freuden meines Lebens. Welchen Vorteil ich aus einem solchen Sturm von Beleidigungen ziehe, ist schwer zu sagen. Es handelt sich nicht um Kritiken, sondern um Beleidigungen. Im Wesentlichen findet er mich eine süßliche und sentimentale Schriftstellerin. ... Wie es kommt, dass ich mich nach so vielen Beleidigungen gestärkt und neu belebt und zum Weiterschreiben angeregt fühle, ist mir ein Rätsel. Insgeheim habe ich die Idee, dass ihn das, was ich schreibe, manchmal irgendwie neugierig macht, ihn beschäftigt und ihm nicht gänzlich missfällt. Er verachtet mich nicht. In seinen Beleidigungen ist die Verachtung völlig abwesend.

ERZÄHLER

Carlo Ginzburg, der bekannte Historiker und Kulturwissenschaftler, meinte später, dass seine Mutter völlig übertrieben habe mit ihrer Schilderung. Der Publizistin Maïke Albath erzählte er auch, dass er seine Mutter sehr achte und sich bewusst sei, von ihr gelernt zu haben. Zum einen den genauen Blick auf Details, der sicher dazu beitrug, dass er zu einem der Mitbegründer der Mikrogeschichte wurde, eine wissenschaftliche Methode, die auch kleinste, alltägliche Spuren verfolgt. Zum anderen auch seine Auffassung von Intellektualität, die nichts mit Bildungsbürgertum zu tun hat. Über sein beeindruckendes Werk „Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte“, das seiner Mutter gewidmet ist, schrieb er rückblickend in seinem Buch „Faden und Fährten“, dass auch die Märchen, die sie ihm als Kind erzählt habe, zu seiner Begeisterung für dieses Forschungsthema beigetragen hätten. Ebenso wie die politische und soziale Einstellung der Familien Ginzburg und Levi, die ihn dazu

gebracht habe, sich der Geschichte von Verfolgten – eben Hexen oder Ketzer – zu widmen.

MUSIK

ERZÄHLER

1969 starb überraschend Gabriele Baldini, der zweite Ehemann von Natalia Ginzburg. Mit ihm hatte sie noch zwei Kinder, die aber beide behindert zur Welt kamen. Das eine starb als Säugling, die Tochter Susanna hingegen, an der sie sehr hing, lebte bei ihr, zusätzlich betreut von einer Pflegerin. Sesshaftigkeit und eine sichere Umgebung wurden nun für sie noch wichtiger. Reisen waren ihr immer schon ein Gräuel, als eine „ungeschickt Reisende“ beschrieb sie sich in einem Text voll sarkastischem Humor. Aber am schlimmsten waren für sie Umzüge. Als sie in Rom mit ihrem Mann Gabriele eine neue, größere Wohnung gesucht hatte, war das eine langwierige und äußerst komplizierte Angelegenheit. Mit viel Witz und Ironie schilderte sie diese Suche in ihrer Erzählung „Die Wohnung“.

SPRECHERIN

Ich wünschte mir schon seit Jahren ein Haus mit Garten. Als Kind hatte ich in Turin in einem Haus mit Garten gewohnt: und das Haus, das ich mir vorstellte, glich jenem. Ich würde mich nicht mit einem mageren Gärtchen zufrieden geben, ich wollte Bäume, einen Brunnen aus Stein, Büsche und Pfade; ich wollte also das, was es im Garten meiner Kindheit gegeben hatte. ...

ERZÄHLER

Das erste Hindernis bestand darin, dass Gabriele Baldini sich in der Mietwohnung wohl fühlte und gar keine Wohnung kaufen wollte. Dann überlegte er es sich anders:

REZITATORIN

Als er begann, mit mir zusammen, Wohnung zu suchen, entdeckte ich, dass die Wohnung, die er wollte, in nichts der glich, die ich wollte. Ich entdeckte, dass ihm, genau wie mir, eine ähnliche Wohnung vorschwebte wie die, in der er seine Kindheit verbracht hatte. Da meine und seine Kindheit sich nicht glichen, war die Meinungsverschiedenheit unüberbrückbar. ... Er wollte vom Fenster aus Dächer sehen: antike Mauern, bröckelnd, von der Zeit zernagt, geflickte Wäsche, in feuchten Gassen flatternd, moosbewachsene Dachziegel, rostige Regenrinnen, Kamine, Glockentürme. So begannen wir zu streiten: weil er alle Wohnungen ausschloss, die mir gefielen, und fand, dass sie zu viel kosteten oder irgendwelche Mängel hätten; und da er nun auch angefangen hatte, die Anzeigen durchzusehen, strich er mit seinem Bleistift nur die Wohnungen an, die im Zentrum von Rom lagen.

ERZÄHLER

Nach drei Jahren Besichtigungen und Streitereien kam die Wohnungssuche endlich zu einem Ende:

REZITATORIN

Eines Tages, als wir durch die Stadt gingen, sahen wir ein Verkaufsschild, das an einem Haustor hing. Wir gingen hinein. Und so wurde die Wohnung gefunden. Es war ein Haus im Zentrum. Meinem Mann gefiel die Wohnung, weil sie im Zentrum war, weil sie im letzten Stock war, weil sie über die Dächer blickte. Sie gefiel ihm, weil sie alt war, groß, massiv gebaut, weil dicke Balken quer über die Zimmerdecken liefen und es in manchen Räumen Travertinverkleidungen gab. Ich hörte vom Travertin bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal. Warum die Wohnung mir gefiel? Ich weiß es nicht. Sie war nicht im Erdgeschoß, da sie im letzten Stock war. Sie hatte keinen Garten und man sah weit und breit keinen Baum. Steinern, von Stein umgeben, lag sie eingezwängt zwischen Schornsteinen und Glockentürmen. Doch vielleicht gefiel sie mir, weil sie nur einen Schritt von einem Büro entfernt lag, in dem ich viele Jahre zuvor gearbeitet hatte, als ich meinen Mann noch nicht kannte, die Deutschen Rom gerade erst verlassen hatten und die Amerikaner da waren. Ich ging jeden Tag in jenes Büro. ... Die Räume, wo früher einmal das Büro gewesen war, waren nun wieder das, was sie vor dem Krieg gewesen waren, nämlich die Wohnräume einer alten Contessa. Dennoch war dies immer noch eine Stelle der Stadt, die ich als mir freundlich gesonnenen Ort wahrnahm: eine Stelle, wo ich mir einmal eine Höhle gegraben hatte.

ERZÄHLER

Eine Höhle ist ein Zufluchtsort, und dass die Geborgenheit für Natalia Ginzburg so wichtig war, geradezu eine Grundbedingung ihrer Existenz, hatte natürlich mit ihren Erfahrungen im Krieg zu tun: mit dem Verlust eines Zuhauses durch die Verbannung und mit der Zerstörung ihrer Familie durch die Ermordung von Leone im Februar 1944. Sie formulierte den Zusammenhang selbst in ihrem Essay „Des Menschen Sohn“, der 1946 erschien:

SPRECHERIN

Es ist Krieg gewesen und die Leute haben viele Häuser einstürzen sehen und fühlen sich jetzt nicht mehr so ruhig und sicher in ihren Wohnungen wie früher. Da ist etwas, wovon man sich nicht erholt, und die Jahre werden vergehen, aber wir werden niemals genesen. Selbst wenn wir wieder eine Lampe auf dem Tisch haben und ein Blumenväschen und die Bilder unserer Lieben, glauben wir doch an keines dieser Dinge mehr, weil wir sie einmal plötzlich verlassen mussten oder vergeblich unter den Trümmern danach gesucht haben.

Es ist zwecklos zu glauben, dass wir genesen können von zwanzig Jahren wie denen,

die wir erlebt haben. Wer von uns ein Verfolgter war, wird nie mehr Frieden finden. Ein nächtliches Sturmklingeln kann nichts anderes bedeuten für uns als das Wort „Polizeipräsidium“. Und es ist zwecklos, uns selbst immer wieder zu sagen, dass hinter dem Wort „Polizeipräsidium“ jetzt vielleicht freundliche Gesichter sind, die wir um Schutz und Beistand bitten können. In uns erzeugt jenes Wort immer Misstrauen und Schrecken. Wenn ich meine schlafenden Kinder betrachte, denke ich mit Erleichterung, dass ich sie nicht nachts werde aufwecken müssen, um zu flüchten. Aber es ist keine völlige und tiefgreifende Erleichterung. Es kommt mir immer so vor, als werden wir eines Tages doch wieder nachts aufstehen müssen und flüchten, und alles hinter uns lassen, stille Zimmer und Briefe und Erinnerungen und Kleider. Einmal erlitten, vergisst man die Erfahrung des Bösen nicht mehr. Wer die Häuser hat einstürzen sehen, weiß zu genau, welche unbeständige Güter die Blumenvasen, die Bilder, die weißen Wände sind. Er weiß zu gut, woraus ein Haus gemacht ist. Ein Haus besteht aus Ziegelsteinen und Mörtel, und es kann einstürzen. Ein Haus ist nicht sehr solide. Von einem Augenblick zum anderen kann es einstürzen. Hinter den heiteren Blumenväsen, hinter den Teekannen, den Teppichen, den gewachsenen, gebohnerten Fußböden verbirgt sich das andere, wahre Gesicht des Hauses, das entsetzliche Gesicht des eingestürzten Hauses. Wir werden nicht mehr von diesem Krieg genesen. Es ist zwecklos. Wir werden nie mehr unbeschwerte Menschen sein, Menschen, die denken und studieren und in Frieden ihr Leben ordnen. Ihr seht, was man aus unseren Häusern gemacht hat. Ihr seht, was man aus uns gemacht hat. Wir werden nie mehr ruhige, gelassene Menschen sein.

ERZÄHLER

Es sind die schmerzvollen Erfahrungen, die Natalia Ginzburg das Vertrauen in die sicheren Behausungen erschütterten. Und so ist es nicht überraschend, dass auch die Personen in ihren Büchern oft etwas Unbehaustes an sich haben. Manche wohnen bei Freunden, bitten Bekannte um Zuflucht. In einem Theaterstück taucht eine junge Frau sogar bei der Ehefrau ihres Geliebten auf, weil sie keinen Ort weiß, wo sie hingehen kann. Aber auch wenn die Personen eine feste Bleibe besitzen, fühlen sie sich dort oft nicht zu Hause, und die Ginzburg beschreibt die Räume so, dass man das auch sofort nachvollziehen kann. Etwa das kalte Haus der Tante im Erstling „Die Straße in die Stadt“, in dem das Mädchen auf die Geburt ihres unehelichen Kindes wartet. Oder das Pensionszimmer, in dem die junge Frau in dem Roman „So ist es gewesen“ vor ihrer unglücklichen Ehe lebt. Allein durch die Beschreibung der Atmosphäre dieses Zimmers macht Natalia Ginzburg sofort klar, warum diese Frau in eine so tragische Situation geraten kann.

REZITATORIN

Ich stellte mir immer eine Menge Dinge vor, wenn ich in der Pension auf meinem Bett lag, und dachte, wie schön es wäre, wenn ich heiratete und meine eigene Wohnung hätte. Ich stellte mir vor, wie ich meine Wohnung mit tausend eleganten Kleinigkeiten und Grünpflanzen einrichten wollte, und wie ich dann in einem großen Sessel liegend Taschentücher stecken würde. Den Mann, den ich heiraten würde, hatte einmal dieses Gesicht, einmal jenes, aber die Stimme war immer dieselbe, und innerlich hörte ich diese Stimme immer dieselben ironischen und zärtlichen Worte wiederholen. Es war eine finstere Pension mit dunklen Tapeten an den Wänden, und im Zimmer neben meinem wohnte die Witwe eines Oberst, die jedes Mal, wenn ich einen Stuhl verrückte oder das Fenster öffnete, mit einer Bürste an die Wand klopfte. Morgens musste ich früh aufstehen, um zu der Schule zu eilen, an der ich unterrichtete. Während ich mich rasch anzog, aß ich ein Brötchen und kochte mir auf dem Spirituskocher ein Ei. Wütend klopfte die Witwe des Oberst mit ihrer Bürste an die Wand, wenn ich im Zimmer herumliefe und meine Kleider zusammensuchte, und die Tochter der Pensionseigentümerin, die hysterisch war, kreischte im Badezimmer wie ein Pfau, weil man ihr heiße Duschen verordnet hatte, die sie angeblich beruhigen sollten. Ich stürzte auf die Straße, und während ich in der eisigen Morgenluft einsam und allein auf die Trambahn wartete, unterhielt ich mich damit, eine Menge seltsamer Geschichten zu erfinden, die mich wärmten; daher kam ich manchmal mit einem so geistesabwesenden und entrückten Gesicht in die Schule, dass es bestimmt recht komisch aussah.

ERZÄHLER

Auch die Schriftstellerin selbst hat ihre Unbehaustheit offenbar nie ganz verloren. Denn obwohl Natalia Ginzburg in ihrer schönen Wohnung im Zentrum Roms wie in einer Höhle lebt, in der man sich verkriechen kann, war es dort nicht besonders gemütlich. Zumindest nicht im Winter, wie Michael Krüger erzählte .

O-Ton Krüger 5

Es war ja eine Wohnung , die noch höher war als diese hier, bis unter die Decke standen die Bücher, mit so wackligen Leitern, wo ich dachte, um Gottes willen, sie wollte mir irgendetwas holen, von ihrem ersten Mann, was oben stand, wo ich sagte: bitte, bitte Signora, machen Sie sich nicht auf, ich möchte nicht erleben, wie Sie da auf die Leiter klettern, weil es dermaßen gefährlich aussah. Riesige Räume, es war ein alter Palazzo mit sehr schöner Deckenbemalung, wenn ich mich richtig erinnere, Holz und Deckenbemalung, aber eben riesig, und dadurch war es auch so irre kalt, ich war ja immer nur im Winter da, und man musste sich in Decken hüllen, um überhaupt zu überleben.

MUSIK

ERZÄHLER

Ihr Leben lang schrieb Natalia Ginzburg gegen die Verschleierung der Wahrheit an; im Spätwerk aber hatte sich die Stoßrichtung geändert. In dieser Zeit wurde ja nicht mehr das Familienglück als verlogener Schleier über alle Probleme gebreitet, sondern das Glück der individuellen Freiheit, der Autonomie, der offenen Beziehungen. Und so legte die Ginzburg jetzt die Finger auf neuen Wunden: Die Einsamkeit der Einzelnen, die fehlende Solidarität, das mangelnde Verantwortungsgefühl gegenüber Kindern. Dies sind die Themen ihrer späten Romane, die in den 70er und 80er Jahren entstanden sind. Sie heißen „Ein Mann und eine Frau“, „Borghesia – Das Lied vom Bürgertum“, „Caro Michele“ und als letzter „Die Stadt und das Haus“. In diesem Briefroman, der 1984 erschien, geht es um Abschiede und Auflösungen. Giuseppe hat seine Wohnung im Zentrum Roms verkauft und wandert nach Amerika aus.

SPRECHER

Meine liebe Lucrezia,
ich glaube, dass wir uns nicht mehr wiedersehen werden. ... Gestern Abend, als wir zum Gartentor hinausgingen, habe ich die Augen auf „Le Margherite“ gerichtet und dabei gedacht, dass ich Euer Haus zum letzten Mal betrachte. ...
Du hast mir gesagt, dass Du mich in Amerika besuchen wirst. Aber ich glaube nicht daran. In all den Jahren, die ich Dich kenne, habe ich Dich nie auf große Reisen gehen sehen. ... Daher glaube ich, dass ich Dich gestern zum letzten Mal gesehen habe, dort am Bahnhof von Pianura. Du hattest Deine dicke Jacke aus weißer langhaariger Wolle an, die am Rand mit Kamelen bestickt ist, Du hattest ziemlich schmutzige weiße Hosen an, die Haare auf dem Kopf hochgesteckt, eine Strähne auf den Hals herabfallend, und standest an das Mäuerchen gelehnt. So habe ich Dich in Erinnerung. ... Ich habe aus dem Zugfenster geschaut und Euch alle drei gesehen: Dich, Piero, Serena. ...
„Warum gehst du nach Amerika?“ hat mich Piero vorgestern gefragt, als wir im Wald spazieren gingen. Gewöhnlich antworte ich, wenn man mich das fragt, immer dasselbe. Ich habe kein Geld. Ich habe es satt, Artikel für Zeitungen zu schreiben. Die Zeitungen kotzen mich an. Mein Bruder kennt in Princeton eine Menge Leute. Er lehrt Biologie an der Universität und wird sehr geschätzt. Er lebt seit vielen Jahren dort. Er wird mir eine Stelle besorgen. ...
Ich liebe den Gedanken, mit meinem Bruder zu leben. Er ist kaum älter als ich, hat mich aber immer beraten und geleitet, als wir klein waren. Ich bin ein unsicherer Mensch. ... Mein Bruder ist ein Mann, der alle Qualitäten hat, die ich nicht habe, er ist ruhig im Temperament, klar in seinen Gedanken.

ERZÄHLER

In Briefen verabschiedet sich Giuseppe von seinen Freunden, auch von seiner früheren Geliebten Lucrezia. Sein Aufbruch hat erstaunliche Folgen. Als hätte man ein Streichholz aus einer kunstvollen Konstruktion herausgezogen, bricht durch seinen Weggang das Beziehungsgefüge seiner italienischen Freunde ein. Alles verändert sich, Lucrezia wird sich von ihrem Mann trennen, das Haus auf dem Land, das nach den Margeriten benannt ist, wird aufgegeben. Interessanterweise zieht jedoch Giuseppe Sohn, kaum ist der Vater abgereist, nach Rom, als hätte sich hier für ihn eine Lücke aufgetan. Bislang hatte Alberico sich von seinem Vater ferngehalten. In seinem Abschiedsbrief an Lucrezia schildert Giuseppe auch das frühere Verhältnis zu seinem Sohn.

SPRECHER

Ich spreche nie viel über Alberico. Mit niemandem spreche ich viel über ihn. ... Er war ein schönes Kind. Ich liebte ihn, es ist nicht schwer, ein Kind zu lieben. Ich liebte ihn, aber ich hatte nie Lust, lange mit ihm zusammen zu sein. Ich langweilte mich sofort. ... Ich langweilte mich auch mit meiner Frau. Ich fand sie dumm. ... Sie fand mich nicht dumm, aber langweilig, und sie fand, dass ich ihr wenig bot von all dem, was sie gern hatte. Wenig Liebe, wenig Zerstreungen und Bekannte, wenig Geld. So hat Alberico die ersten Jahre seines Lebens zwischen zwei Menschen verbracht, die sich miteinander langweilten. Wir haben uns getrennt.

ERZÄHLER

Alberico wuchs bei einer Tante auf, verschwand dann bis auf wenige, kurze Begegnungen aus dem Blickfeld des Vaters. Er ist homosexuell und lebt anarchistisch in den Tag hinein. In Amerika erfährt Giuseppe jedoch aus den Briefen seiner Cousine Roberta, dass Alberico mitten in einer lärmenden Wohngemeinschaft stundenlang am Küchentisch sitze und Drehbücher schreibe. Als er mit seinem ersten Film tatsächlich auch Erfolg hat, will er die Wohnung seines Vaters zurückkaufen. Dann aber stirbt er eines gewaltsamen Todes, der wohl nicht zufällig an die Ermordung von Pier Paolo Pasolini erinnert. Ihm hat Natalia Ginzburg mit der Figur des Alberico vielleicht eine kleine Hommage gewidmet. Unterdessen erlebt Giuseppe in Amerika mehr Enttäuschungen, als die pessimistischsten seiner Freunde erwartet haben. Sein Bruder hat kurz vor seiner Ankunft plötzlich geheiratet; es wurde also nichts mit der brüderlichen Zweisamkeit, sondern Giuseppe lebt als drittes Rad am Wagen bei dem Bruder und seiner Frau, in einem Haus, in das sie gerade erst umgezogen sind. Seiner alten Freundin Lucrezia schildert er seine Situation:

SPRECHER

Princeton ist eine sehr kleine, sehr schöne Stadt voller Rasen. ... Von meinem Fenster aus sehe ich Wiesen, kleine Villen und Bäume mit den berühmten Eichhörnchen, an die Du mit Sehnsucht gedacht hast. Mein Zimmer liegt im Erdgeschoss. Es hat eine Tapete mit fliegenden Bärchen, jeder Bär hat einen roten Luftballon. Offenbar war das bei den Vormietern das Kinderzimmer. Mein Bruder hat gesagt, dass er keine Zeit mehr hatte, es neu tapezieren zu lassen. Ich habe gesagt, dass es mir nichts ausmache, aber in Wirklichkeit wäre es mir lieber gewesen, wenn er es hätte tapezieren lassen. Das Haus ist zweistöckig. Mein Bruder und Anne Marie schlafen im Obergeschoss. Sie hat die Wohnung, die sie hatte, aufgegeben und ihre Möbel herbringen lassen, unter anderem einen Sessel, der in mein Zimmer gestellt wurde. Es ist der, in dem ich jetzt sitze und schreibe. Zum Schlafen habe ich ein ausziehbares Sofa. Anfangs hatte ich gewisse Schwierigkeiten beim Auf- und Zuklappen, aber jetzt habe ich es gelernt.

ERZÄHLER

Giuseppe wird in Amerika so unbehaust leben wie Lucrezia in Rom, wohin sie überstürzt aufgebrochen ist mit der Illusion einer neuen großen Liebe. Aber diese zerplatzt ebenso wie Giuseppe's Illusion eines erfüllteren Lebens oder die Hoffnung aller anderen Figuren. Der Roman „Die Stadt und das Haus“ ist wie ein bittertrauriges Dominospiel, in dem ein Stein nach dem anderen fällt.

MUSIK

ERZÄHLER

Obwohl Natalia Ginzburg wahrlich kein beschönigendes Bild von Familien zeichnet, beklagte sie stets den Zerfall der familiären Bindungen. Zuweilen wirkt das irritierend. Wie kann sie, die in ihren Prosatexten und Theaterstücken so oft egoistische, erdrückende Mütter, streitende Ehepaare und verantwortungslose Väter dargestellt hat, zugleich für den Erhalt der traditionellen Familie plädieren? In ihrer letzten Publikation gab sie darauf eine Antwort. Sie beschäftigte sich darin mit einem umstrittenen Adoptionsfall, der in Italien 1988 die Gemüter erhitzte, und kämpfte heftig dagegen, dass man das Kind aus rein juristischen Gründen seiner Adoptivfamilie wieder wegnahm. Ihre Argumentation ist interessant, weil sie nicht nur ihren Begriff von Familie deutlich macht, sondern auch mit ihrer Identität als Schriftstellerin zu tun hat, die vor allem aus der Erinnerung schöpft:

SPRECHERIN

Was ist eine Familie? Ein Ort, in dem eine Gruppe von Menschen zusammenlebt, in einem Haus oder einem Zimmer oder einem Wohnwagen. Es bilden sich unter ihnen Bindungen, die stark oder schwach, labil oder zäh sein können. Von jenem Ort aus betrachtet das Kind den Rest der Welt.

Die Familien können sehr schlecht, repressiv, obsessiv oder gleichgültig oder lieblos oder zerstreut oder vergiftet, krank, erblich belastet sein. Oft sind sie es. Aber für ein Kind sind sie notwendig. Wenn es schon eine Familie hat, kann man sie ihm nicht wegnehmen und ihm dafür eine andere geben, wenn nicht äußerst schwerwiegende Gründe vorliegen. In jedem Fall wird dadurch eine trostlose Zerstörung in seiner Seele angerichtet. Vielleicht wächst es in seiner Familie sehr unglücklich auf, schämt sich ihrer und hasst sie, aber auch von diesem Unglück nährt sich die Erinnerung und wird jeden Tag dichter. Morgen wird es seine Erinnerung in jenen dichten Wald führen. Die Szenerie zu ändern, solange es klein ist, schadet dem Kind. Es muss dann die Welt von einem neuen Standpunkt aus betrachten. Der alte und der neue Standpunkt prallen aufeinander. Daraus entsteht ein Krieg. Dieser Krieg kann schlimmer sein als das Unglück, weil morgen die Erinnerung, wenn sie an die zerstörten Orte zurückkehrt, vergeblich nach den Spuren dessen suchen wird, was eine Kindheit war. Was die Heime angeht, so sind sie kein Ort, von dem aus es möglich wäre, die Welt zu betrachten. Es sind lärmgefüllte Ufer, wo nichts geschieht und wo die Welt nicht da ist. Alles oder fast alles ist besser als ein Heim.“

ERZÄHLER

Sicherheit und Stabilität brauche ein Kind, so betonte die Ginzburg immer wieder, die schmerzlich erfahren musste, wie schlimm es ist, wenn man genau das seinen Kindern nicht bieten kann. Sie war auch überzeugt, dass man den Kindern den Gottesglauben nicht nehmen dürfe, sogar, wenn man selbst nicht religiös ist. Sie wuchs in einem Elternhaus ohne Bezug zu Kirche oder Synagoge auf und trat nach dem Krieg in die katholische Kirche ein, ohne sich deswegen von ihrem Judentum zu distanzieren. Bei ihrem Besuch an der Frankfurter Buchmesse las sie einen Text über den Glauben und meinte, dass sie mit ihrer doppelten Zugehörigkeit ihre religiöse Nicht-Zugehörigkeit als Kind wettmache.

Natalia Ginzburg starb am 8. Oktober 1991 in Rom. In ihren letzten Lebensjahren hatte sie wieder intensiv für den Einaudi Verlag gearbeitet. Sie gab die Briefe Tschechows heraus und schrieb dazu eine Biographie über den von ihr sehr bewunderten Autor und Dramatiker. Sie stellte eine Anthologie für Schüler zusammen mit den Texten der Weltliteratur, die sie für wichtig hielt. Und sie machte wieder Übersetzungen – wie ganz zu Beginn ihres Berufslebens als Schriftstellerin. Sie übersetzte den Roman „Madame Bovary“ von Gustave Flaubert, und sie arbeitete bis zuletzt an der italienischen Fassung von Guy de Maupassants Roman „Une vie“ – „Mein Leben“. Und so soll hier die Biographin und Übersetzerin Maja Pflug das letzte Wort haben und sagen, was sie von der Übersetzerin Natalia Ginzburg hält.

O-Ton Pflug. Übersetzen (1.45)

Ich halte sehr viel von ihr, ich habe Madame Bovary gelesen in ihrer Übersetzung, ich habe die letzte Arbeit, die sie gemacht hat, ganz bis zum Schluss, nämlich die

Übersetzung von Maupassant „Une Vie“ gelesen, und also es ist gleichzeitig Flaubert und Maupassant und gleichzeitig so ginzburgisch. Und sie hat auch etwas sehr Schönes über das Übersetzen gesagt in dem Nachwort zu Madame Bovary, nämlich der Zugang des Schriftstellers zu den Wörtern, das ist wie ein Herrscher, der in seinem Reich schaltet und waltet, und Übersetzen ist Dienen. Man muss sich praktisch an jedes Wort klammern wie die Ameise an ein Blatt und wirklich jedes Detail beachten, aber am Schluss, also diese ganze Fleißarbeit, die nötig ist, darf man nicht mehr sehen. Und dann hat sie eben geschrieben: Übersetzen ist Dienen, aber man hat die Freiheit, die der Diener hat, den Willen des Herrn aus den Falten seiner Stirne abzulesen, so ungefähr. Also gerade bei Ginzburg muss ich sagen: genau so ist es, also speziell bei ihr muss man sich an jedes Wort, an jedes Komma, an jede Kleinigkeit erstmal klammern, und darf nie – nachdem sie nie ein Wort zu viel schreibt, darf man natürlich auch als Übersetzer nie ein Wort zu viel schreiben. Das ist meiner Ansicht nach das A und O bei dieser Sprache, weil sie so scheinbar einfach und gleichzeitig so unglaublich kunstvoll ist. Weil ich glaube, die größte Einfachheit, das ist die größte Kunst. Bei Ginzburg – das hatte für mich wirklich einen Sog, und nichts würde mich mehr freuen, als wenn plötzlich ein noch nicht veröffentlichter Ginzburg-Text auftauchen würde!

Musik

Absage

Musik

Musikliste

Titel: Il mito: Musa

Länge: 00:48

Interpret und Komponist: Gianluigi Trovesi

Label: ECM-Records Best.-Nr: 1773124

Plattentitel: Profumo di Violetta - Gianluigi Trovesi a'll opera

Titel: Amarcord

Länge: 02:06

Interpret: Orchester

Komponist: Nino Rota

Label: I T M Best.-Nr: ITM14108

Plattentitel: Original music for the movies of Federico Fellini

Titel: Yumeji's theme

Länge: 02:29

Interpret und Komponist: Shigeru Umebayashi

Label: Virgin Best.-Nr: 850542-2

Plattentitel: In the mood for love - Original soundtrack from the motion picture

Titel: Parade

Länge: 02:56

Solist: Eléni Karáindrou (p)

Orchester: Camerata Orchestra

Dirigent: Alexandros Myrat

Komponist: Eléni Karáindrou

Label: ECM-Records Best.-Nr: 4765278

Titel: The weeping meadow

Länge: 02:28

Interpret und Komponist: Eléni Karáindrou

Label: ECM-Records Best.-Nr: 4765278

Plattentitel: Elegy of the uprooting

Titel: Alla Fiera di Lanciano. Lied aus den Abruzzen

Länge: 00:47

Interpret: Ensemble

Komponist: Unbekannt

Label: hManX-Records Best.-Nr: HMA 190734

Plattentitel: CD: Bella Ciao. Il nuovo canzoniere italiano

Titel: The weeping meadow

Länge: 06:22

Interpret und Komponist: Eléni Karáindrou

Label: ECM-Records Best.-Nr: 4765278

Plattentitel: Elegy of the uprooting

2. Stunde

Titel: Assimetrica

Länge: 00:32

Interpret und Komponist: Jun Myake

Label: yellowbird Best.-Nr: yeb 7736 2

Plattentitel: CD: Lost momory theatre

Titel: Primo apparir

Länge: 01:22

Interpret: Gianluigi Trovesi

Komponist: Gianluigi Trovesi, Umberto Petrin, Fulvio Maras

Label: ECM-Records Best.-Nr: 170977-4

Plattentitel: Vaghissimo ritratto

Titel: Il mito: Euridice

Länge: 01:34

Interpret und Komponist: Gianluigi Trovesi

Label: ECM-Records Best.-Nr: 1773124

Plattentitel: Profumo di Violetta - Gianluigi Trovesi a'll opera

Titel: Chat Pitre

Länge: 01:30

Interpret: Paolo Fresu

Komponist: Richard Galliano

Label: ACT Best.-Nr: 0094662ACT

Plattentitel: Mare nostrum

Titel: The glasses

Länge: 01:11

Interpret und Komponist: Enzo Bosso

Label: RCA Deutschland Best.-Nr: 82876-59827-2

Plattentitel: CD: I'm not scared. Original motion picture soundtrack

Titel: Il bidone

Länge: 00:55

Interpret: Orchester

Komponist: Nino Rota

Label: I T M Best.-Nr: ITM14108

Plattentitel: Original music for the movies of Federico Fellini

Titel: Kakyoku

Länge: 01:17

Interpret und Komponist: Fumio Yasuda (Klavier)

Label: WINTER & WINTER Best.-Nr: 910051-2

Titel: Canzone di Laura Betti

Länge: 05:01

Interpret und Komponist: Stefano Battaglia

Label: ECM-Records Best.-Nr: 1716738

Plattentitel: Re: Pasolini

3. Stunde

Titel: Bus, Part 1
Länge: 01:08
Interpret: Iraklis Vavatsikas
Komponist: Eleni Karaindrou
Label: ECM-Records Best.-Nr: 465125-2
Plattentitel: Eternity and a day

Titel: Blue Ruins
Länge: 01:22
Solist: Ernst Reijseger (Violoncello)
Orchester: European Art Orchestra;
Dirigent: Bernd Ruf
Komponist: Fumio Yasuda
Label: WINTER & WINTER Best.-Nr: 910051-2

Titel: The Seagull
Länge: 02:21
Interpret: Paolo Fresu
Komponist: Jan Lundgren
Label: ACT Best.-Nr: 0094662ACT
Plattentitel: Mare nostrum

Titel: Rain choral
Länge: 01:36
Interpret und Komponist: Fumio Yasuda
Label: WINTER & WINTER Best.-Nr: 910098-2
Plattentitel: Heavenly blue

Titel: Waltz by the river
Länge: 01:24
Interpret: Maria Bildea
Komponist: Eléni Karaindrou
Label: ECM-Records Best.-Nr: 4766766
Plattentitel: Dust of time

Titel: Aoneko No Torso
Länge: 02:16
Interpret und Komponist: Ryuichi Sakamoto
Label: D.J. INTERNATIONAL Best.-Nr: 74321 37242-2
Plattentitel: CD: 1996

Titel: Visitor
Länge: 05:12
Interpret und Komponist: Ketil Björnstad
Label: ECM-Records Best.-Nr: 2709579
Plattentitel: CD: Night song

Literaturliste

Mein Beruf
Des Menschen Sohn
Die kaputten Schuhe
Aus: Natalia Ginzburg
Die kaputten Schuhe
Aus dem Italienischen von Maja Pflug.
Verlag Klaus Wagenbach 1998

Kindheit
Der weiße Schnauzbart
Faulheit
Das Kind, das die Bären sah
Die Wohnung
Aus: Natalia Ginzburg
Nie sollst du mich befragen
Erzählungen. Aus dem Italienischen von Maja Pflug.
Verlag Klaus Wagenbach 1991

Winter in den Abruzzen
Porträt eines Freundes
Er und Ich
Aus: Natalia Ginzburg
Winter in den Abruzzen
Kleine Prosa. Aus dem Italienischen von Alice Vollenweider
Friedenauer Presse 1988

Natalia Ginzburg
Die Straße in die Stadt
Aus dem Italienischen von Maja Pflug
Verlag Klaus Wagenbach. Berlin 1997

Natalia Ginzburg
So ist es gewesen
Aus dem Italienischen von Maja Pflug
Verlag Klaus Wagenbach 1994

Natalia Ginzburg
Alle unsere Gestern
Übersetzung neu durchgesehen von Maja Pflug
Verlag Klaus Wagenbach 1998

Natalia Ginzburg
Mein Familienlexikon
Deutsch von Alice Vollenweider
Suhrkamp Verlag 1983

Natalia Ginzburg
Die Stimmen des Abends
Aus dem Italienischen von Alice Vollenweider.
Suhrkamp Verlag 1986

Natalia Ginzburg
Die Stadt und das Haus
Aus dem Italienischen von Maja Pflug
Verlag Klaus Wagenbach 1999

Gesprächspartner
Brief von Leone Ginzburg
Aus: Natalia Ginzburg
Es fällt schwer, von sich selbst zu sprechen, aber es ist schön
Natalia Ginzburgs Leben in Selbstzeugnissen
Zusammengestellt und aus dem Italienischen von Maja Pflug
Verlag Klaus Wagenbach 2001

Natalia Ginzburg:
Opere. Raccolte e ordinate dall'Autore.
Prefazione di Cesare Garboli.
Arnoldo Mondadori Editore. "I Meridiani" 1987

Maja Pflug
Natalia Ginzburg. Eine Biographie
Verlag Klaus Wagenbach 2011

Cesare Pavese
Rückkehr zum Menschen
Text + Kritik (Zeitschrift für Literatur, hg.v. Heinz Ludwig Arnold Nr. 63 Italienischer
Neorealismus. Juli 1979, S. 1f.
Aus dem Italienischen von Erna und Erwin Koppen. Ursprünglich erschienen in der „Unità“,
Turiner Ausgabe, 20. Mai 1945)

Michael Krüger
Eine Frau
aus „Die Dronte“
Gedichte. S. Fischer 1988